

# Wandermappe.

— — — Illustrierte Beilage zum — — —  
„Gottscheer Bote“.

Nummer 24.

Gottschee, am 19. Dezember.

Jahrgang 1913.

## Weihnachts-Abend.

Himmlich schön  
Lönt' von den Höh'n  
Einst der Engel froher Lobgesang,  
Der in der Nacht  
Bei der Hirtenwacht  
Bis zur Erde lieblich niederdrang:  
Ehre sei Gott in der Höhe!  
Und noch heut'  
Lönt's zur Weihnachtszeit,  
In der Hütte wie in dem Palast:  
Allen zum Heil  
Sei der Gnade Teil,  
Wenn der liebe Heiland kommt als Gast.  
Friede dann den Menschen hier auf  
Erden.  
Komm doch bald,  
Komm zu jung und alt  
Als der Wiederbringer sel'ger Zeit.  
Du, o Gottessohn,  
Komm vom Himmelsthron,  
Komm ins Herz zu uns, wir sind bereit,  
Guten Willens sind die Kinder dein.

## Wethnachten.

„Zu uns komme dein Reich!“

Die Tausende Jahre währende Sehnsucht der Menschheit wurde in jener glücklichen Nacht erfüllt, als Engelzungen den wachenden Hirten auf Bethlehems Fluren die heilbringende Geburt des Gottessohnes Jesus Christus verkündeten.

Die jungfräuliche Gottesgebärerin Maria hat im Namen der Menschheit in demütigem Frohlocken ihn zuerst als unseren Gott und Erlöser begrüßt und angebetet, während ungezählte herrliche Engelchöre sangen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf der

Erde den Menschen guten Willens! Und es kamen Josef, die frommen Hirten, die vom Stern geführten Weisen aus dem Morgenlande, später Johannes der Täufer, dann Scharen, welche Christi Lehre selbst bekehrte, und dann die große, große Menge, welche die allgemeine, die katholische Kirche Jesu Christi für das Reich Gottes gewann: die in der ununterbrochenen Kette der mündlichen Überlieferung seit den Aposteln, den unmittelbaren Zeugen Christi und der Herabkunft des Heiligen Geistes, durch die Aposteljünger und die Schüler dieser Jünger von Geschlecht zu Geschlecht bis herunter durch den heutigen Petrus in Rom und durch die mit ihm in Glaube u. Liebe vereinten Bischöfe und Priester die frohe Botschaft von der Ankunft des Reiches Gottes verkündet erhielten, gläubig aufnahmen, beherzigten und betätigten.

Glücklich wir und glücklich jene unserer Vorfahren, welche in das Reich der Wahrheit, des Lichtes, des Friedens und der Gerechtigkeit eingeführt wurden durch die Taufe und durch die freiwillige Annahme dieses Reiches. Gott gehört als dem Schöpfer, Herrn und König zwar das ganze Weltall. Dieses Reich ist in der hehren Bitte, die uns Christus in seinem Gebete selbst lehrte, nicht gemeint. Der Ruf: „Zu uns komme dein Reich“ bedeutet vielmehr jenes Reich Christi, „das nicht von dieser Welt ist“, wie Christus als König dieses himmlischen Reiches der Wahrheit und Gnade vor Pilatus feierlich bezeugte. Und dieses seines

Reiches hier in der freiwilligen Annahme der Wahrheit, der Heilmittel und Übung der Heilswerke und drüben in seligem Schauen und Genießen der unendlichen Schönheit und Herrlichkeit Gottes „wird kein Ende sein.“

Diesem überirdischen Reiche Christi, dem Reiche des Lichtes, steht das Reich des Satans, das Reich der Finsternis, des Irrtums, der Sünde gegenüber; Satans Reich ist schändliche Betörung, indem es Leidenschaften fröhnt und vergänglich Glück verspricht, in Wirklichkeit aber schauerhaftes Unglück bringt, von dem Sturze der stolzen Engel und von der Vertreibung des verführten ersten Menschenpaares aus dem Paradiese an durch die Jahrtausende der Menschengeschichte hindurch bis in die gleichfalls ewige Hölle Satans und seines Anhanges hinunter.

Christi Reich der Wahrheit, des Glaubens an den einen Gott und der Unterwerfung unter sein schon von der Vernunft im Gewissen erkennbares Gesetz umfaßt zunächst die treuen Christen und jene, die geistig ihnen durch möglichste Gotteserkenntnis und Gottesliebe aus den Reihen der Nichtchristen zugehören. Aber wie wenige unter den Heiden schwingen sich zur natürlichen Erkenntnis des wahren Gottes und Befolgung des Naturgesetzes auf, wie weit sind sie von der Uroffenbarung an Adam und Noe abgewichen! Wie tief irrten selbst die gelehrtesten Heiden, ein Sokrates, Plato, Seneca, Plinius zc. ab! Wie wenige Heiden, die Nachricht vom Christentum bekamen, forschten nach diesem Quell der Wahrheit, der ihnen die

Neue, die Taufe, bei einem Falle die Heilmittel der Wiedererlöschung gebracht hätte!

Heute zählt man gegen 1600 Millionen Menschen, jede Sekunde scheidet durchschnittlich eine unsterbliche Menschenseele hin vor Gottes Richterstuhl. Da von den 1600 Millionen erst über 550 Millionen Christen sind (darunter über 280 Millionen Katholiken, 110 Millionen griechische Schismatiker, 166 Millionen von einander sehr verschiedene Arten von Protestanten, 7 Millionen orientalische Sekten zc.), verbleiben reichlich noch, von den 12 Millionen verblendeten Juden abgesehen, über 1000 Millionen Ungetaufte. Jährlich sterben über 30 Millionen Heiden.

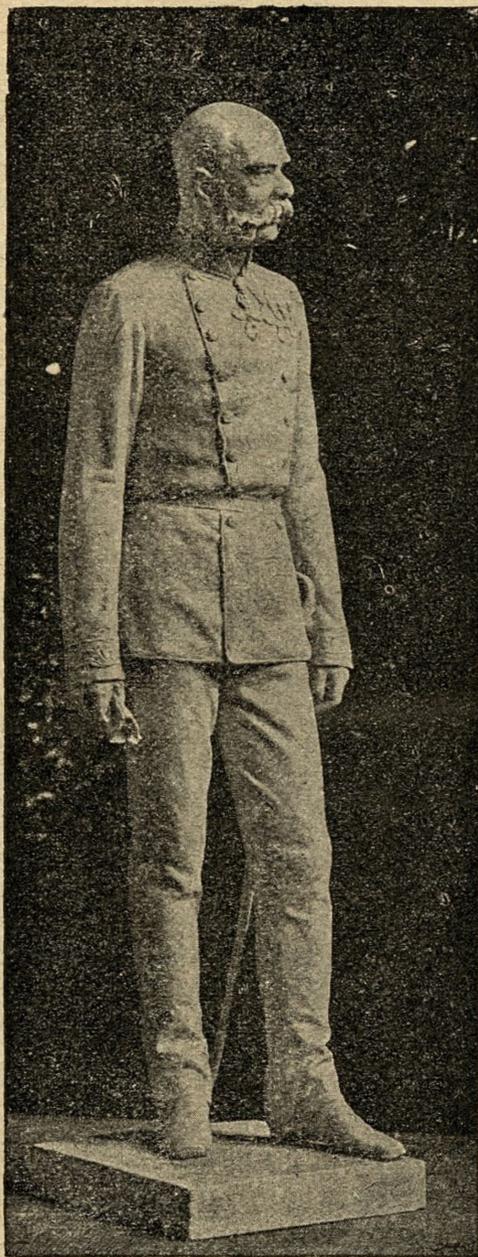
Wie steht es um das Erdenleben dieser Bedauernswerten? Wie sehr sind wir Katholiken von ihnen zu beneiden! In schauerliches Dunkel und schändlichste Verkommenheit war das vorchristliche Heidentum gesunken, das eine Geschlecht zog die Nachkommen auf seine schlimmen Wege. Blicken wir etwas in die Geisteswelt unserer jetzigen Heiden, beachten wir flüchtig die Religionsformen jener, welche derzeit unter den Heiden die meisten Anhänger zählen.

Die Mohammedaner, gegen 202 Millionen, glauben zwar an einen Gott, aber ihre Koran-Lehren sind größtenteils das Spiel einer krankhaften Phantasie und grober Sinnlichkeit, mit der sie auch ihre Vorstellungen über das zukünftige Leben umgeben, wo sie für blutigen Haß gegen den aus Liebe am Kreuze gestorbenen göttlichen Erlöser noch Lohn erwarten. Dazu ist das Frauengeschlecht beim Halbmond arg entrechtet. Befehrungsversuche am fanatischen Mohammedanismus sind bisher leider fast ergebnislos gewesen. Wann wird in diese Wüste der Advent kommen?

Die Brahmanen unter den Hindus Vorderindiens zählen auch die Riesensumme von 210 Millionen und denken auch über dieses Erdenleben hinaus, aber sie wännen, nach dem Hinscheiden müsse die Menschenseele in Tierleiber wandern, bis sie von allen Fehlern geläutert in der allgemeinen Weltseele auf-, für sich also untergehe; und in allerhand phantastischen Tiergestalten meinen sie einen Erlösergott zu sehen u. schaffen sich so trügerische Götzenbilder. Wann wird die christliche Wahrheit in diese flehende, klagende Geistesstörtheit kommen? Nicht Spott, sondern mitleidige, betende Liebe sei ihnen von uns gewidmet.

Ein noch schmerzlicheres Sammergebilde ist der hauptsächlich in Nordindien an-

zutreffende Buddhismus dem sich wohl 122 Millionen Heiden verschreiben, welche in einem trostlosen Weltchmerzsystem alles Erdenleben nur für Jammer und Elend halten und ohne eine klare Gottesidee bloß deswegen strenge natürliche Tugend üben wollen, weil sie sonst nach dem Tode immer wieder ins Erdenleben zurückgerufen würden, statt ins Nirwana, in ödes, starres Nichts versinken zu können. Kein Lohn, kein ewiges Leben für die Tugend, — das Nichts ist das Ziel ihres ernstesten, aber unvernünftigen sittlichen Ringens, das bis zu wütend harter Abtötung geht.



Kaiser Franz Josef.

Und dann noch gegen 235 Millionen des stolzen chinesischen Sittenlehrers Konfutsse, welcher eigentlich von Gott und Jenseits ganz absieht und zum Teil recht schön klingende Sprüche für bloßes materielles, selbstsüchtiges Erdenglück aufstellt, welchem Systeme aus falschem Gelehrten- und nationalem Ahnenstolz die Großzahl der Chinesen noch zuschwört u. keinen Lichtstrahl aus dem jenseitigen ewigen Licht beikommen lassen will. — Ferner noch wohl 145 Millionen ganz jämmerlich tiefstehende andere Heiden, die sogenannten Fetischdiener Afrikas und der

Südseeinseln, welche vor schauerlichen Götzenbildern sich hinwerfen, in Zaubermitteln gegen böse Geister sich erschöpfen. So ausgebreitet ist das finstere Reich Satans, so hat aus Neid und Haß der höllische Menschenfeind Millionen Menschen erniedrigt, denen noch sonstige Einzelarten des Heidentums in Korea, Japan, Nordkanada usw. sich beigefellen und denen er Tausende moderne Neuheiden aus christlichen Ländern noch für sein Höllenreich durch selbstverschuldeten Unglauben, Seelenleugnung, Materialismus, Atheismus usw. zuschleudert.

Wie glücklich sind wir Christen, zumal wir katholische Christen, denen der ungeschmälerte Vollbesitz der lichtvollen göttlichen Offenbarung und die Fülle der Gnaden- und Heilmittel durch die Kirche Christi zugeflossen ist! Danken wir für das Kommen des Reiches Christi! Von Ewigkeit weiß es und lenkte es der gültige Gott, daß gerade unsere Ahnen befehrt, daß wir von katholischen Eltern geboren, von katholischen Kameraden, Mitschülern und Lehrern umgeben wurden, katholischen Gottesdienst so leicht besuchen, katholischer Vereine, Bücher und Zeitungen uns zur Wahrung des unschätzbaren wichtigen, für Zeit und Ewigkeit maßgebenden beglückenden Glaubenslebens uns erfreuen können! Möge es treu betätigt werden!

Solche Adventsgedanken regen aber auch jedes fühlsame Katholikenherz an durch Gebet, Almosen, Wort und Beispiel zu helfen, daß auch andere katholisch werden und treukatholisch bleiben, daß in unseren Gemeinden manche Söhne studieren und Priester werden, manche den hehren, schweren Missionsberuf ergreifen, um als neue Apostel wieder und wieder der Unmasse Heiden die frohe Weihnachtsgeschichte vom Reiche Christi zu verkünden, wie es ja auch unseren Vorfahren von opfersinnigen Heilsboten verkündet wurde. Besonders aber möge jeder Katholik zu Weihnachten sein Herz durch den Empfang der heiligen Kommunion zur Rippe machen und anbetend das göttliche Kind anflehen: bei uns bleibe, zu allen Menschen komme dein Reich!

## Bergehen, Vergessen.

Hat jemand dir recht weh getan,  
Gefränkt recht tief und schmerzlich,  
Verzeih' ihm doch und denk' voran:  
Gott will's, und tu' es herzlich.

Vergiß das Unrecht, was dir ward',  
Und deck' die Lieb' darüber,  
Und geht's nicht leicht, so geht es hart,  
Vergib, — dann ist's vorüber.

Denk', daß wir alle Menschen sind,  
Die stets gesündigt haben;  
Vergeben und Vergessen sind  
Doch schöne Gottes-Gaben.

## Der Quell positiver Arbeit.

### Ein Rückblick und Ausblick.

In Hohenzollern ist eine kleine Gemeinde von 645 Einwohnern mit Namen Rulfingeren. Das Dorf ist eine brave katholische Gemeinde und hat das Konstantinische Jubiläum auf eine ganz besondere sinnige Art gefeiert. Die wackeren Rulfinger ließen nämlich alle Weg- und Feldkreuze in den Ortsgemarkungen neu herichten und sieben Kreuze wurden nach künstlerischem Entwürfe aus mächtigen Eichenstämmen hergestellt, damit das Zeichen unserer Erlösung auch den späteren Geschlechtern Zeugnis gebe vom gottinnigen Sinn eines tiefgläubigen Volkes.

Für die ganze katholische Welt war das Gedächtnis an das Jahr 313 ein neues Aufpflanzen des Kreuzbildes in den Herzen der Gläubigen, denn es diente der Erinnerung an die Erscheinung von Christi Zeichen im Lager des großen Konstantin und die nachfolgende Befreiung der Kirche Gottes. Und wahrlich, das Jahr 1913 ist auch nicht ohne günstigen Einfluß geblieben auf die kirchliche Entwicklung. Zunächst was den äußeren Glanz anbelangt: Es ist gewiß nicht ein bloßer Zufall, daß gerade in diesem Gedächtnisjahre der italienische König jüngst die Staatsallmacht in einer Thronrede betonte, worauf der Erzbischof Rossi auf der sozialen Woche in Mailand neue Sicherheiten für die Unabhängigkeit des Apostolischen Stuhles verlangte.

Für uns Katholiken ist es ja nichts Neues, daß man in Rom wohl auf die weltliche Herrschaft des Papstes verzichten will, falls internationale Sicherheiten für die Unabhängigkeit unseres hl. Vaters geboten werden. Denn wir werden schon aus nationalen Rücksichten nie dulden, daß der Papst zu einem Vasallen der savonischen Herrscher herabsinke; eine solche „Freiheit“, wie sie der Papst heute „genießt“, muß ja den Hohn der ganzen Welt herausfordern. Wenn Gäste des hl. Vaters, wie im September die katholischen Turner, beleidigt und vergewaltigt werden können, wenn die päpstlichen Farben in Frankreich als hochverräterisch gelten, wer kann da im Ernst behaupten, daß der Papst wirklich internationale Sicherheit besitze? Diese Forderung der Katholiken, die ja sicher die nationale Einheit Italiens nicht antasten wollen, ist alt und wurde auf Katholikentagen schon oft und oft erhoben, aber das Bedeutsame der Rede Rossis liegt darin, daß nun auch die Gegner die Frage eingehend erörtern, als ob es eine brühwarne Neuigkeit wäre. Es zeigt sich eben immer mehr, daß die „römische Frage“ halt doch nicht gelöst ist, daß sie aber unbedingt gelöst werden muß

und so dürften im Jahre 1913 die Wurzeln für eine gedeihliche Lösung der Frage liegen, denn jetzt wird es um die Sache nicht mehr still werden.

Aber auch sonst zeigt sich manches Lichtbild gerade in dem Jubeljahre. Der religiöse Sinn der Völker ist wieder erwacht, ein ganz eigentümliches Streben und Trachten nach Verinnerlichung, nach seelischer Befriedigung geht durch unsere moderne Welt. Dies zeigt sich zunächst im öffentlichen Leben in der Abkehr vieler von den negativen, verneinenden Lehren, von der Gottesleugnung und den auf öden seelentötenden Materialismus aufgebauten Parteien. So hat die Sozialdemokratie in Wien und ganz Österreich große Verluste und einen starken Rückgang erlitten, ebenso im Deutschen Reich, wo Wahlen in Hamburg, Baden und den norddeutschen Gemeinden den Sozialdemokraten furchtbare Verluste brachte. In Italien wurde ein erfolgreicher Kampf gegen die Freimaurerei geführt u. mit Hilfe der Katholiken ein Sieg der gemäßigten Regierungsparteien erfochten. In Belgien treten nun die Folgen des Generalstreikes offen zutage und die betörten Sozialdemokraten haben sich von den Liberalen losgesagt. Auch in Frankreich gewinnt der Positivismus, der lebensbejahende gläubige Gedanke neuen Boden. Bulgarien steht vor einer Massenrückkehr zur katholischen Kirche.

Aber auch an innerer Stärke ist das Werk Jesu Christi gewachsen; die einzelne Persönlichkeit wird wieder mehr vom Glaubensbewußtsein gepackt und in engste Verbindung mit unserem Herrn u. Meister gebracht und es hieße blind sein, wenn man da den ungeheuren Einfluß der Kommunionverordnungen unseres hl. Vaters und der eucharistischen Weltkongresse verkennen wollte. Der Weg zur Eucharistie, dem Mittelpunkte unseres Glaubens, ist wieder gefunden. Die Welt erneuert sich, Literatur, Wissenschaft und Kunst zeigen Anläge zum Besseren, der Kampf gegen Unsittlichkeit, Duell, geschäftliche Unmoral, Schund, „freie“ Ehe, religionslose Schule, soziale Mißstände usw. wird mit immer größerem Nachdruck und Erfolg geführt.

Und dieser Kampf muß zum endlichen Siege führen, wenn wir nur alle positiv mitarbeiten. Das heißt: Wir dürfen nicht bloß negativ arbeiten, nicht bloß kritisieren, nicht bloß die Gegner herunterreißen und die Zeit mit fruchtlosem Verneinen verträdeln, viel besser ist werktätige, aufbauende Arbeit, denn diese überwindet von selbst die Argumente und Schlagworte der Gegner.

Wie aber sollen ganze Völker mit der Lust zu positiver Arbeit durchdrungen werden? Nur wenn der einzelne von dieser Lust gepackt wird! Man sagt vom einzelnen Manne, er habe „Kultur“, er sei ein „kultivierter“ Mensch, wenn er ge-

lernt hat, sich selbst zu beherrschen, seine Kräfte nicht „frei“ gehen zu lassen, sondern zum Guten zu verwenden. Und die höchste Kultur wird jenes Volk besitzen, das sich selbst zu beherrschen weiß, das alle Schätze seiner Volkskraft zu lebensbejahender aufbauender Arbeit verwendet. Darum brauchen wir Schulung des einzelnen zu positiven Höchstleistungen, damit unser deutsches Volk in den Kulturbestrebungen voranschreite. Daher brauchen wir auch Verinnerlichung, brauchen wir ein Leben nach ewigen Zielen, ein Erheben der Herzen aus den Sorgen des Alltags nach den Idealen einer höheren geistigen Ordnung und nach diesen Idealen sucht die heutige Welt, sie will heraus aus dem egoistischen Materialismus, der nichts Höheres kennt, als körperliches Wohlergehen, die Seele aber verhungern und verdursten läßt. Die Welt will fort von den Zisternen, die kein Wasser geben, sondern hin zum Quell des lebendigen Wassers. Dieser Quell kann aber nur durch den Stab positiv-gläubigen Sinnes aus dem vom Materialismus versteinerten Menschenherzen geschlagen werden.

Der Schluß des Konstantinischen Jubiläums legt uns daher den Gedanken nahe, es möchte das Kreuz des Herrn aus dem zur Reife gehenden Jahre 1913 hoch aufragen als ein Wahrzeichen zu neuer, zu wirklicher und positiver Arbeit; es möge der Schatz von Lebensbejahung und echter Kultur, den Christus in der Kirche aufgespeichert hat, durch die Kanäle wahrhaft gottinniger Gesinnung den Völkern zufließen. Wie die Kreuzbilder im gläubigen streuen Hohenzollerndorfe soll das Jahr 1913 auch den Befreuzigten neu aufpflanzen in den Herzen der nach überirdischen Idealen dürstenden Menschheit, das Zeichen der Erlösung, von dem vor 1600 Jahren geschrieben ward: „In diesem Zeichen wirst du siegen!“

## Das Christkind kommt!

Das Christkind kommt mit tausend schönen Sachen,  
Für alt und jung hat es den Tisch gedeckt.  
's ist Weihnacht ja, die Herzen zu erfreuen  
Und süß Erinnern wird da neu geweckt.

Der Christbaum strahlt in hellem Lichterglanze  
Und Christenmenschen werden froh beglückt,  
Das Christkind kommt mit seinem Friedensgruße  
Und Weihnachtszauber hat das Haus geschmückt.

Und in den Räumen, wo nur Kummer wohnt,  
Auch dort geh' hin, du holdes Jesulein  
Und spende Trost den armen Menschenkindern  
's ist Weihnacht ja, o lehre gastlich ein.

## Tante Syndetikon.

Eine Weihnachtsgeschichte  
von G. v. Schlippenbach.  
(Nachdruck verboten.)  
(Schluß.)

Ich habe es mir gemerkt, ich fand darin Trost und Frieden. Es gab für mich jetzt viel im Hause zu tun. Die Mutter kränkelte, des Vaters Einnahmen waren für die Brüder nötig, die beide Studenten waren. Ich griff tapfer zu und nahm fast die ganze Last der Hauswirtschaft auf meine jungen Schultern. So vergingen wieder zwei Jahre. Kurt von Franken stand im Süden Deutschlands, wir hatten uns nicht mehr gesehen. Hatte ich ihn vergessen? Ich fragte mich oft. Mein Herz schlug so ruhig, es war wohl nur ein flüchtiges Wohlgefallen gewesen, mehr nicht. Da sahen wir uns im Sommer wieder. Es war auf dem Lande bei gemeinschaftlichen Bekannten. Nun, als ich seine Stimme hörte, als ich das Aufleuchten in seinem schönen Gesicht sah, da wußte ich, daß die alte Jugendliebe frisch ergrünte.

Ich kann nicht beschreiben, wie wunderbar jene Wochen waren, wie jeder Tag uns näherte, bis wir eines Abends uns sagten, daß wir uns unsäglich lieb hatten. Kurt hatte sich zu dem Kolonialdienst nach Afrika gemeldet, die Zustände dort riefen viele junge Offiziere in das ferne Land. Ich war bestürzt, als er es mir mitteilte, aber er lachte mich aus und meinte, es würde ihm in seiner Laufbahn von Nutzen sein.

Nach Berlin zurückgekehrt, teilten wir unsere Verlobung den Eltern mit; vorläufig sollte sie geheim bleiben, bis mein Bräutigam heimkehrte. Nur Tante Anna wurde ins Vertrauen gezogen und sie freute sich unseres bräutlichen Glückes.

Es währte doch noch einige Zeit, ehe Kurt abreiste. So kam wieder das liebe Weihnachtstfest heran, bald nachher mußten wir Abschied nehmen; in die selige Freude der Festtage tönte das Weh der Trennung hinein. Am Abend, ehe Kurt fortreiste, gingen wir zur Tante hinauf; er trug schon die neue Uniform und sah so hübsch darin aus. Ich kämpfte mit meinen Tränen und auch er war ernst gestimmt. Tante hatte einen kleinen Weihnachtsbaum für uns zurecht gemacht, ihr freundliches Stübchen strahlte im Licht der Kerzen und durch die winterliche Welt klang es „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“

Ja, dachte ich, „Friede auf Erden“, und in dem fernen Weltteil, wohin mein Liebster geht, tobt der Kampf mit dem wilden Volk.“

„Kurt“, schluchzte ich gebrochen, „ich kann Dich nicht hergeben, bleibe bei mir!“

„Zwischen, so darfst Du nicht sprechen“, sagte er sanft tadelnd, „Du bist eines Soldaten Braut, vergiß es nicht. Gott wird mich beschützen und heimführen.“

Ich schmiegte mich an seine Brust und weinte still. Tante war leise an uns herantreten, sie legte wie segnend die Hände auf uns. —

Nun war mein Liebster abgereist, ich will von dem Abschied nicht sprechen, nur wer Ähnliches erlebt, kann mich verstehen. —

Da habe ich meine Zuflucht in dem Allheilmittel gesucht und gefunden, im Gebet und in der Arbeit, so wie Tante es mir geraten. In der nächsten Zeit hatte ich oft meine ganze Kraft nötig, um der Aufgabe gerecht zu werden, die meiner harrte. Das Leiden meiner guten Mutter verschlimmerte sich, sie bedurfte viel Pflege und der Haushalt fiel ganz in meine Hände. Auch pekuniäre Sorgen stellten sich ein, meines Vaters Geschäfte gingen schlecht, wir mußten uns einschränken und bezogen eine weitentlegene kleinere Wohnung im Norden Berlins. Dort starb meine Mutter. —

Tante war ganz zu uns gezogen; was sie uns in dieser schweren Zeit wurde, kann ich nie in Worten ausdrücken.

Es heißt, daß ein Unglück nicht allein kommt; bei uns traf es ein; bald nach Mutters Tod bekam mein Vater einen Schlaganfall, der die rechte Seite lähmte und ihn an den Rollstuhl fesselte. Unsere Mittel waren so beschränkt, daß wir mit jedem Markstück rechnen mußten. Die Brüder traten in ein kaufmännisches Geschäft ein; das teure Studium war unerschwinglich geworden. Neben allen diesen häuslichen Sorgen hatte ich die stete nagende Angst um den fernen Geliebten. Wenn längere Zeit kein Brief aus Afrika kam, zitterte ich vor Angst um das teure Leben. Mit fiebriger Spannung las ich in den Zeitungen alles, was über die Kämpfe mit den wilden Stämmen angeführt stand. Und wenn die Verlustlisten unserer braven, deutschen Soldaten herauskamen, mit welcher entsetzlicher Angst durchflog ich sie, nach dem einen Namen suchend, der mir so lieb war. Nur wer selbst einen Menschen, dem das ganze Herz gehört, in solcher täglicher Gefahr weiß, nur der

kann verstehen, was ich durchmachte. Kurt schrieb, daß er befördert sei, daß seine Vorgesetzten ihm ein gutes Zeugnis ausstellten und daß er bisher unverwundet geblieben war.

Ich hoffte und betete, Gottes Schutz auf sein geliebtes Haupt herabfliegend.

Im Frühjahr verlor ich meinen Vater, ich fand ihn eines Tages sanft entschlummert in seinem Bett. Es war sehr einsam geworden; hätte ich Tante Syndetikon nicht gehabt, ich wäre sehr verlassen gewesen. Was sie mir in dieser Zeit gewesen, ich kann es nicht in Worte kleiden, ich klammerte mich an sie und sie erhielt mich aufrecht durch ihr frommes, echt christliches Gemüt. — Nach dem Tode unserer Eltern hielt nichts mehr die Brüder in Europa zurück, sie gingen nach Amerika, um dort bei einem Vetter, der ein Exportgeschäft besaß, ihr Glück zu versuchen. Die Wohnung war zu groß für Tante und mich, wir behielten uns mit zwei Stuben und vermieteten die andere an einige junge Herren, die den ganzen Tag fort waren und nur zur Nacht wiederkehrten. Ich stückte für ein Teppichgeschäft und Tante übernahm auch daselbst einige Arbeiten. Zu Kurts Eltern ging ich zuweilen. Diese wahrhaft großdenkenden Menschen stießen sich nicht daran, daß ich arm geworden war und ums tägliche Brot arbeitete; sie behandelten mich nach wie vor wie ein Familienglied, als ihres Sohnes Braut. Im Herbst fehlte der ersehnte Brief aus Afrika. Wir trösteten uns damit, daß die nächste Post uns Nachricht bringen werde. Mit welcher Sehnsucht erwarteten wir Kunde von der Ferne. Kurts Mutter und ich bangten uns und sagten, während der Oberst von Funken uns Mut zusprach, aber auch seine Stirn umwölkte sich mehr und mehr.

Und da, eines Tages, stand es in der Zeitung, was wir gefürchtet: „Leutnant Kurt von Funken schwer verwundet.“ Ich eilte zu seiner Mutter hin, die hatte die traurige Nachricht schon gelesen, wortlos öffnete sie mir die Arme und ich sank schluchzend hinein, wir beide, die ihn am meisten liebten, verstanden uns in dieser schweren Stunde.

Schwer verwundet im fernen Lande, vielleicht sterben, so weit von der Heimat, wie trostlos das klang. —

Ich will über die nächste Zeit hinweggehen; wie ein schwarzer Schleier liegt es darüber, zu viel Leid hatte das Jahr mir gebracht, zu viel hatte es mir geraubt. — Und um mich her Weihnachtstjubiläum, überall rüstete man sich zum Fest.

Wenn ich in meiner Trauerkleidung durch die Straßen ging, kam ich mir allein wie ausgeschlossen vom Glück vor. Warum mußte gerade mir so Bitteres begegnen? — —

Jeden Tag fürchteten wir die Nachricht von Kurts Tod zu erhalten, jede Nacht rang ich mit Gott im Gebet um das teure Leben.

Weihnachtsabend! — Es brannte kein Baum in unserem Stübchen, Tante und ich saßen auf dem Sofa und ihre warme Hand lag in der meinen. Leise stand sie auf und öffnete das Fenster, die Christbäume brannten wohl um diese Stunde in allen Häusern, frohe Menschen umstanden die reich geschmückte Tanne. — Ernst und feierlich klangen die ehernen Stimmen der Kirchenglocken bis zu uns; da brach ich zusammen, ich legte den Kopf in Tantes Schoß und weinte herzbrechend.

Die Zeit verging, keine Nachricht. —

So zwischen Hoffnung und Verzweiflung harren ist entsetzlich! Endlich kam ein Brief des Lazarettarztes.

Kurt lebte, aber er war noch in Lebensgefahr, das Fieber der Tropen schwächte den Kranken, es mußten noch viele Monate vergehen, ehe er an die Heimreise denken konnte. Und wieder lange Tage, — der Sommer zog ins Land, da schrieb er selbst, nur einige Worte, aber sie erfüllten uns mit Glück. Seine Eltern und ich fühlten die Berglast von unserer Brust fallen.

Im Herbst sollte ein Schiff die Verwundeten heimbringen, die ihr Blut für Deutschlands Ehre gegen die wilden Stämme vergossen hatten. Kurt schrieb mir jetzt selbst; seine Briefe waren trübe, er fühlte sich elend und sprach darin, daß er wohl siech bleiben werde; er gab mich frei, denn: „Was sollst du mit einem kranken Mann, der sich nicht erholen kann? Zur Krankenpflegerin will ich dich nicht machen, meine arme Luise.“

Und ich antwortete:

„Ich liebe Dich zu sehr, um nicht alles mit Dir zu teilen; die Liebe ist wie Tantes Syndetikon, sie verbindet und macht die Herzen wieder heil und ganz.“ —

Der Lazarettarzt wünschte für Kurt einen Aufenthalt in einem milden Klima; der Schuß hatte die Lunge gestreift und im rauhen Norden Deutschlands konnte keine Genesung eintreten. Kurts Eltern reisten ihm entgegen nach Genua, von dort nach Davos.

„Mein liebes Kind,“ schrieb die Mutter meines Verlobten, „wir waren erschreckt, unseren einst blühenden

Sohn wiederzusehen; er ist so verändert, daß man ihn kaum erkennt. Der linke Arm ist steif geblieben infolge eines Schusses jener schwarzen Teufel und der Körper unseres armen Jungen ist entsetzlich abgemagert. Gott wolle ihn uns erhalten! Als wir Kurt wiedersahen, trat ein enttäuschender Ausdruck in sein Gesicht, ich deutete ihn mir richtig, er hatte wohl gehofft, Dich mit uns begrüßen zu können. Liebes Kind, ich habe mir etwas Schönes ausgedacht: Du mußt hieher kommen und zwar zum Weihnachtsabend; auch Tante soll Dich begleiten, wir überraschen Kurt, er darf es vorher nicht wissen. Heute schreibe ich, schreibe Dir von nun an jede Woche, um Dir hoffentlich immer bessere Nachrichten geben zu können. Der Arzt hat Kurt vorläufig noch das Schreiben untersagt. Er läßt Dich vielmals grüßen; ich sagte ihm, daß ich Dir schreibe.“

Von nun an kamen regelmäßig Krankheitsberichte aus Davos und einmal hatte Kurt mit zitternder Hand einige Worte dem mütterlichen Brief hinzugefügt. Es ging ihm abwechselnd gut und dann wieder schlechter.

„Ich glaube, mein armer Junge verzehrt sich in Sehnsucht nach Dir,“ schrieb Frau von Funken einmal; es ist die höchste Zeit, daß Du kommst, mein Kind.“

„Tante,“ sagte ich, „morgen ist schon der 18. Dezember, nun reisen wir bald ab.“

Wir kamen in Davos am Mittag des Heiligen Abends an. Der Oberst empfing uns am Bahnhof und führte uns in eine Pension, die neben der von ihnen bewohnten lag. „Wie geht es ihm?“ fragte ich zagend.

„Immer dasselbe,“ entgegnete der Vater traurig, „der Arzt ist nicht zufrieden; er meint, eine große Freude müßte Kurt mehr als alles andere helfen. Nun, die soll ihm werden, liebes Kind, durch Dich, ich denke, kein lieberes Weihnachtsgeschenk kann ihm werden.“

„Vater, lieber Vater!“

Mehr konnte ich nicht sprechen. Der alte Mann fuhr sich über die Augen und zog mich liebevoll in die Arme. — Später kam Kurts Mutter und wir verabredeten alles. Bis die Stunde der Bescherung kam, sollten wir uns still in unserem Zimmer verhalten und dann erst in das gegenüberliegende Haus gehen.

„Ich habe ein Christbäumchen ge-

schmückt, das muß um die sechste Stunde brennen, dann schelle ich und Du trittst herein!“

„Fürchtest Du nicht, daß die plötzliche Überraschung Kurt schaden könnte?“ fragte ich.

„O nein, mein Kind, im Gegenteil,“ lautete die Antwort, „ich will euch jetzt verlassen und zu meinem Jungen hinübergehen, ihn etwas vorzubereiten.“

Wie langsam rückte der Zeiger der Uhr vor, wie frohen die Stunden dahin, ich zählte jede Minute.

Ich zog ein weißes Kleid an, die Trauer ablegend, mein Liebster sollte mich heute nicht in dem düsteren Gewande sehen. —

Um sechs Uhr gingen Tante und ich in die Pension hinüber; sie lag nur einige Schritte entfernt. — Dann warteten wir auf das verabredete Glockenzeichen.

Draußen schimmerte die makellose Schneewelt im Licht des Mondes und der Sterne. Ich stand am Fenster, meine Hände falteten sich und meine Seele beugte sich vor Gott im Gebet. Kurts Mutter kam für einen Augenblick zu uns.

„Mut, Mut, mein Kind,“ sagte sie, „Du zitterst ja, Du mußt Dich überwinden.“

Bald darauf schellte es, der Oberst öffnete die Türe, ich stand auf der Schwelle. — — —

Auf dem Tisch brannte ein Christbäumchen und auf dem Sofa lag, — — ja konnte das mein Geliebter sein, dieser blasse, abgemagerte Mann, mit dem eingefallenen Gesicht, den großen, traurigen Augen, die mich wie erstarrt ansahen?

„Kurt,“ sagte sein Vater, „da ist Dein Weihnachtsgeschenk.“

Ich kniete an seinem Lager, wie hielten uns umschlungen. Aber plötzlich sanken seine Arme nieder, eine Totenblässe bedeckte seine Züge.

„Er stirbt!“ rief ich entsetzt.

„Nein, er wird leben,“ sagte der Arzt, der leise eingetreten war und sich über Kurt beugte, „er wird leben und Ihnen erhalten bleiben.“

Dieser Weihnachtsabend war der schönste in meinem Leben. — — — Als Kurt aus der Ohnmacht erwachte, als wir uns in die Augen sahen und uns sagten, wie lieb wir uns hatten, da waren wir allein; die Eltern und Tante waren hinausgegangen, diese Stunde gehörte uns einzig, sie war so wunderschön. — Und auf der Spitze der kleinen Tanne schwebte ein Engel, er hielt ein

goldenes Band, darauf standen die Worte: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“

Sie ließen mich nicht fort, ich mußte in Davos bleiben. O! wie gern tat ich es! Der kluge Arzt hatte recht gehabt; eine große Freude hatte Kurt mehr wie alle Medizin geholfen. Mit welchem Glück verfolgen wir seine allmähliche Kräftigung, die Fortschritte zur Genesung. Schon konnte er, auf meinen Arm gestützt, einige Schritte gehen, dann ging es von Tag zu Tag besser und im Frühjahr verloren sich die letzten, beunruhigenden Anzeichen.

Und eines Tages, Ende April, da setzte Lante mir den grünen Myrtenfranz aufs Haupt und befestigte den Brautschleier.

„Segne mich,“ bat ich leise, „ich habe keine Eltern mehr.“ — — Dann standen Kurt und ich vor dem Geistlichen, der unseren Ehebund segnete.

Jahre sind vergangen, mein Mann und ich leben auf dem Gut des Obersten v. Funken in der Nähe Berlins. Kurt ist jetzt wieder gesund und ein eifriger Landwirt. Die Eltern kommen oft zu uns und Tantchen lebt seit der Geburt unseres kleinen Söhnchens den größten Teil des Jahres bei uns. Weihnachten vereinigt stets alle um den strahlenden Baum. Unser kleiner Georg ist jetzt drei Jahre alt. „Lante,“ sagte ich lächelnd, „hast Du auch Deine Tübe Sündetikon bei Dir? Unser Junge wird Deiner Hilfe bei seinen Spielsachen bedürfen.“ Da lachte das alte gute Gesicht freundlich.

„Na gewiß, Luischen.“

„Ich wußte es,“ sagt mein Mann, „Tantchen trägt ihren Namen nicht umsonst.“

## Das christliche Jahr.

### Monatskalender.

Vom 16. bis 31. Dezember.

16. Dienstag. Adelheid, Kaiserin († 999). — 17. Mittwoch. (Quatemberfaste.) Sturm, Abt († 779). — 18. Donnerstag. Gratian, Mart.; Wunibald, Abt († 761). — 19. Freitag. (Quatemberfaste.) Timotheus, Mart. († 305); Nemesis, Mart. († 250). — 20. Samstag. Eugen, Mart.; Dominikus, der Schweiger, Abt. — Letztes Viertel um 5 Uhr 13 Min. abends.

21. **Vierter Advent-Sonntag.** Evangelium (Luk. 3, 1—6): Johannes der Täufer, der Vorläufer Christi, tritt im 14. Regierungsjahre des Tiberias auf göttliches Geheiß am Jordan als Prediger der Buße auf und verkündet das nahe Heil Gottes. — Thomas, Apostel († 1. Jahrhundert).

22. Montag. Anastasia, Mart. († 305); Flavian, Mart. († 363). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 59 Min., — Untergang um 3 Uhr 58 Min., Tageslänge 7 Stunden 59 Min. —

23. Dienstag. Servulus, Bettler († 590); Viktoria, Jungfr. und Mart. († 250). — 24. Mittwoch. Heiliger Abend. (Strenger Fasttag.) Adam und Eva, Stammeltern; Hermine, Jungfr. und Äbtissin († 720); Adele, Äbtissin.

24. **Donnerstag. Christi Geburt.** Das 1. der drei Evangelien (Luk. 2, 1—14) berichtet die Reise Maria und Josephs nach Bethlehem, die Geburt des Heilandes, die Verkündigung derselben an die Hirten und den Lobgesang der Engel. — 2. Evangelium (Luk. 2, 15—20): Die Hirten eilen zur Krippe und finden das Kind mit Maria und Joseph. — 3. Evangel. (Joh. 1, 1—14): Im Anfange war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort (d. i. die zweiten göttl. Person) und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.

26. **Freitag. Stephanus,** Erzmartyrer. († 34). — Evangelium (Matth. 23, 34—39): Jesus kennzeichnet die Grausamkeit der Juden gegen die gottgesandten Männer und kündigt der Stadt Jerusalem die Strafe für die verschmähten Gnadenerweise an.

27. **Samstag.** Johannes, Apostel und Evangelist († 101). — Neumond um 3 Uhr 56 Min. abends.

28. **Sonntag.** Evangelium (Luk. 2, 33—40): Joseph und Maria wundern sich über das, was Simeon im Tempel von dem göttlichen Kinde geweißagt. — Unschuldige Kinder. —

29. **Montag.** Thomas v. Canterbury, Erzbisch. und Mart. († 1071). — 30. **Dienstag.** David, König; Melania († 439). —

31. **Mittwoch.** Silvester, Papst († 335). — Sonnenaufgang um 8 Uhr 1 Min., — Untergang um 4 Uhr 5 Min.; Tageslänge 8 Stunden 4 Minuten.

### Hl. Flavius, Martyrer.

† 22. Dezember 363.

Flavius war von hoher Abstammung und Senator in Rom. Seine Gemahlin war die hl. Dafrosa, und seine hl. Töchter hießen Bibiana und Demetria. Wegen seines Adels und seiner vortrefflichen Eigenschaften wurde Flavian zum Stadtpräfekten ernannt.

Er tat sich in der Verwaltung dieses wichtigen Amtes durch seinen großen Eifer hervor, förderte durch sein Ansehen die Beobachtung der Kirchengesetze und war gleich gerecht gegen Arme und Reiche. Er wurde der Beschützer aller Bedrängten. Als jedoch dem edlen Kaiser Konstantin dem Großen dessen Sohn Konstantius folgte, welcher die arianische Irrlehre begünstigte, da kamen schwere Prüfungen über den hl. Flavian. Er ließ sich aber weder durch Schmeicheleien, noch Drohungen zum Irrglauben verleiten und wurde deshalb seines Amtes entsetzt.

Als nun auch Konstantius gestorben war, kam Julian der Abtrünnige auf den Thron, der den christlichen Namen gänzlich vertilgen wollte. Die Gefängnisse wurden bald mit standhaften Gläubigen angefüllt. Auf öffentlichen Plätzen wurden furchtbare Blutgerüste aufgeschlagen,

um jene zu schrecken, die sich vom Glauben nicht abbringen lassen wollten. Der hl. Flavian ging von einem Gefängnis zum andern, unterstützte und ermunterte die Bekenner.

Aber Apronian, sein Nachfolger als Stadtpräfekt, ließ ihn ergreifen, ihm wie einem großen Missetäter ein glühendes Eisen auf die Stirn brennen und ihn nach Verabreichung von allen seinen Gütern in die Verbannung führen in die Krimm am Schwarzen Meere. Dort sollte der Heilige von Schergen zu Tode gepeinigt werden.

Flavian mußte sich von seinen lieben Angehörigen trennen. Unbilden aller Art, harte Arbeiten, Hunger und Durst, rieben bald seine Kräfte auf. Unter Gebet starb der hl. Flavian den 22. Dezember 363 und wird mit Recht als Martyrer verehrt.

## „Es war kein Platz für sie.“

Wie traurig klingen diese Worte in dem Berichte der Heiligen Schrift über die die Geburt des göttlichen Kindes. Von Tür zu Tür abgewiesen, suchten schließlich Maria und Josef ein klägliches Unterkommen in einem Stalle.

Es erregt den Anschein, als ob das Vieh barmherzig sein könne, barmherziger als Menschen.

In den Menschenwohnungen gab es keinen Platz für sie.

So oft wiederholen sich diese traurigen Worte in der heutigen Zeit. Sie klingen hart und grausam in den Ohren armer, kinderreicher Eheleute, die auf der Suche nach einer Wohnung sind. Die moderne Welt scheint keinen Platz zu haben für Kinder.

Geht man durch die Straßen der Stadt und schaut sich die Aushängeschilder der Wohnungsvermieter an, den Anzeigenteil der Zeitungen durch, wie oft werden da „stille Mieter“ gesucht, oder Wohnräume angeboten für „kinderloses Ehepaar und für „Familien mit einem oder zwei Kindern. Die erste Frage an die Mieter wird meist die sein: „Wieviele Kinder bringen sie mit?“ Lieber recht viele Parteien in einem Hause, wenn nur keine oder wenige Kinder, meinen herzlose Vermieter. Man könnte wirklich auf den Gedanken kommen, gewisse Hausbesitzer hätten einen förmlichen Streik gegen die Kinder organisiert. Kinderreiche, brave Eheleute werden abgestoßen, einzig und allein darum, weil sie der modernen Unsittlichkeit des Ehelebens widerstanden haben.

Oft genug ist eine solche arme Familie der entsetzlichen Wohnungsnot ausgeliefert; mehr als einmal suchen die Abgewiesenen ein Unterkommen in einem Stalle auf.

Einem Vater gelingt es nach langem Suchen und Bitten endlich unter falscher Angabe der Kinderzahl eine Wohnung zu mieten. Unter Furcht und Angst vollzieht sich der Umzug. Werde ich mit den Meinigen abgewiesen? Der Hausherr und

seine Frau liegen auf der Lauer. Sie zählen. „Aber eine solche Schlechtigkeit! So viele Kinder! Das geht nicht. Die übrigen Parteien werden sich beklagen!“ Es kommt zu giftigen Vorhaltungen, zu unliebsamen Auftritten. — Bald liegen die armen Leute wieder auf der Straße. Der guten, unschuldigen Kinder wegen. Die Großen ließe man sich noch gefallen. Aber für die Kleinen gibt es keinen Platz!

Eine arme Witwe mit sieben Kindern, von denen das älteste zwölf Jahre alt war, konnte endlich eine Wohnung beziehen. Sie hatte die Versicherung abgeben müssen, zwei Kinder in eine Anstalt zu schicken und zwei andere bei Verwandten unterzubringen. Das sind Zustände!

Im Zukunftsstaate, im Paradiese der „Roten“, soll es noch schlimmer werden. Da gäbe es überhaupt keine Wohnungen mehr für Familien. Die Kinder werden als Staatseigentum betrachtet und behandelt und in großen „Züchtereien“ untergebracht. Das Familienleben und das Recht des Kindes und der Eltern wird abgeschafft. Schöne Aussichten!

Platz den Kindern! Wahre christliche Gesinnung muß Geist und Herz der Besitzer von Mietshäusern wieder beherrschen! Der katholische Glaube lehrt den Wert des Kindes. Er läßt in jedem Kinde die unsterbliche, durch Christi Blut erkaufte Seele erkennen. „Ihre Engel schauen allezeit das Angesicht des himmlischen Vaters.“ Wer die Kinder aufnimmt, nimmt auch deren Schutzengel mit auf. Soviel Kinder, so viel Engel im Hause. Jesus der göttliche Kinderfreund, spricht: „Wer eines von diesen Kleinen in meinem Namen aufnimmt, nimmt mich auf.“ Oder ist auch für ihn kein Platz mehr? Dann wehe den kommenden Geschlechtern! A. Sch.

## Ich bin allein.

Ich sitz' in trauten Abendstunden  
Am Fenster dort im Kämmerlein  
Und blicke in die Abendstille  
Hinaus im milden Mondenschein.  
Ich bin allein.

Ein Plätzchen hab' ich dort gefunden,  
So hehr, wie's nie der Herr mir bot:  
Das Gotteshaus vor meinen Blicken,  
Dort ruht im Sakrament mein Gott.  
Ich bin allein.

Ein Plauderstündchen will ich halten  
Mit Gott so einsam, so allein,  
Will seiner Stimm' in Demut lauschen,  
Sie kommt vom Tabernakelschrein.  
Ich bin allein.

Da will dem Herrn ich Abbit' leisten  
Mit schlichtem Wort, aus Herzensgrund,  
Für's Unrecht, das zuteil geworden,  
Ihm, den man schlug so blutig mund.  
Ich bin allein.

Nun will ich noch für and're danken,  
Und bitten ihn um Gnad' und Guld,  
Will flehen ihn um Lieb' und Segen  
Und fleh'n um Tilgung uns'rer Schuld.  
Ich bin allein.

Mein Herr! nun will ich Abschied nehmen,  
Will sagen dir noch „Gute Nacht!“  
Zu Füßen dir die Seele legen  
Und bitten, halte treue Wacht.  
Ich war allein.

## Zeitgeschichtchen.

— **Eine Zeitgenossin Napoleons.** Von allgemeinem Interesse ist es, zu hören, daß noch eine Frau lebt, welche die Zeit der Franzosenkriege als schon halberwachsenes Mädchen mitgemacht hat und die sich noch an viele Einzelheiten erinnern kann. Diese Frau ist die nunmehr 120 Jahre alte Hedwig Stabna, geboren am 15. Oktober 1794 in der Gegend von Pleschen unweit der russischen Grenze, die trotz ihres hohen Alters in Dormovo im einstigen Polen heute noch die Gänse hütet. Sie war ein ziemlich erwachsenes Mädchen, als sie den Durchzug der Franzosen erlebte. Die blauen und roten Uniformen sind ihr im Gedächtnis geblieben und sie erinnert sich noch ganz genau, „daß die Kerle kein Schwarzbrot essen wollten.“ Mit Grausen denkt sie an die Russen, vor denen alles zitterte. Um den Räubereien der Kosaken zu entgehen, flüchtete ihr Vater mit seinem ganzen Vieh in den Wald, wo sie ihm in sein Versteck das Essen brachte. Eine große Hungersnot herrschte im ganzen Lande. Die Matrone ist in Deutschland das einzige lebende Wesen, das noch persönliche Erinnerungen an 1813 hat.

— **Etwas von den Autos.** Zwei lustige Geschichten vom Auto werden aus Amerika erzählt. Ein Automobilbesitzer auf dem Lande lud eines Tages einen alten Bauer, der noch nie in einem Auto gefahren hatte, zu einer Fahrt ein. Man fuhr in flottem Tempo dahin, plötzlich eine kleine Schwengung, die Maschine rannte gegen einen Baum und blieb stehen. Den Insassen war weiter nichts geschehen und der Bauer meinte: „Das haben Sie gut gemacht. Nun sagen Sie aber einmal, wie bringen Sie die Maschine zum Stehen, wenn kein Baum da ist?“ — Knatternd, rasselnd, pfauchend und schnaufend fuhr das altmodische Automobil vor dem Eingang zur Rennbahn vor. Der Aufseher warf einen verächtlichen Blick auf den rappeligen Kasten und sagte zu dem Besitzer, der seine Tribünenkarte vorwies: „Drei Mark für das Auto.“ — Erleichtert atmete der Besitzer des Autos auf. Dann sagte er mit frohem Lächeln: „Abgemacht, — es gehört Ihnen!“

— **Eine Studentengeschichte.** Es zogen zwei Söhne der Universität in Halle auf einer kreuzfidelten Bierreise nach Jena, von Aneipe zu Aneipe geleitete sie das lächelnde Schicksal, und überall trank man

immer noch eins. In einem Wirtshause, wo ihnen der edle Neben- und Gerstensaft besonders mundete, setzten sie sich fest. Fester als Pech. Nach stundenlangem Zechen machten sie die fatale Entdeckung, daß der Geldbeutel schmal und der traurige Rest nicht annähernd reichte, die Zechschulden zu bezahlen. Sie offenbarten sich dem Wirte und kamen dann überein, daß einer von den beiden nach Halle eilen sollte (mit D-Zug-Geschwindigkeit auf Kosten des Wirtes), während der andere als „Pfand“ zurückbleiben sollte. Gesagt, getan. Und er ließ den Freund ihm als Bürgen . . . Dieser wartete geduldig bis zum nächsten Morgen, bis zum Mittag; wieder senkte sich der Schatten der Nacht über Jena, und keine Auslösung erfolgte. Als aber auch der folgende Tag keine Erlösung brachte, griff unser Musesohn beklommenen Herzens zum Telegrammformular und beichtete seinem „Alten“ sein Mißgeschick. Und so kam es, daß statt des Freundes der Vater die schöne Tat vollbrachte, die dem Dichter vorgeschwebt hatte. Das Wiedersehen der beiden Kommilitonen in Halle aber soll weder herzlich noch sonnig verlaufen sein . . .

— **Eine berühmte Sängerin.** Mathilde Marchesi war die hervorragendste und berühmteste Gesanglehrerin des vorigen Jahrhunderts. Sie starb, 87 Jahre alt, in London im Hause ihrer Tochter Blanche Marchesi. Ihr Vater, ein Frankfurter Kaufmann, verlor sein Vermögen und das junge Mädchen sollte Gouvernante werden. So kam sie zur Ausbildung nach Wien unter die Obhut ihrer Tante, der Baronin v. Erkmann, der Beethoven sein Werk gewidmet hat. 1852 heiratete sie den Sänger und Lehrer Salvatore Marchesi, der 1908 im Alter von 86 Jahren starb. Von 1854 ab, wo sie Josef Hellmesberger aus Wiener Konservatorium berief, widmete sie sich der Lehrtätigkeit in Wien, Köln, Leipzig und 30 Jahre lang in Paris. Es ist bezeichnend, daß sie großen Nachdruck auf sorgfältiges Studium legte. Sie hat sich oft gegen die Eilfertigkeit moderner Gesangspädagogik und die Vergewaltigung der Stimmen ausgesprochen. Es wurden ihr reiche Ehren zuteil von musikalischen Gesellschaften und gekrönten Häuptern.

— **Ein adeliger Lumpensammler.** Vincenzo d'Ambrosio kam vor 20 Jahren als armer Auswanderer nach New-York. Er sammelte Lumpen und Abfälle in den Straßen u. machte sein Glück dabei. Heute kommandiert er eine ganze Armee von solchen Sammlern, die in der Mitternacht bis Morgen die Metropole durchforscht. D'Ambrosio hat nun von der italienischen Regierung die Ausstellung eines Adelsbriefes verlangt, weil er einem alten Grafengeschlecht aus dem 13. Jahrhundert angehöre. Die Regierung hat das Gesuch genehmigen müssen und am 20. September hat der neue Graf in New-York zum ersten Male seinen Freunden ein gräßliches Banfett gegeben.

### Das Kartoffelschälen.

Die schöne Kaiserin Alexandra von Rußland, eine Prinzessin Charlotte von Preußen, war mit ihrem Gemahl, dem Kaiser Nikolaus, und ihren Kindern Anfang der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts am väterlichen Hofe in Potsdam zu Besuch. Wie alljährlich, so hieß es dann in Berlin und Potsdam einfach: „Die Russen sind wieder da!“ Am Grunewald fanden glänzende Herbstmanöver statt. Die Soldaten bivaktierten am Waldesrande und waren gerade beim Abkochen, als der Ruf durch die Reihen lief: „Der König und die Russen kommen!“ Aber niemand stand auf

könnt!“ Und die Großfürstinnen kauerten sich am Feuer nieder und schälten darauf los. Der König setzte sich auf einen Feldstuhl. Arm in Arm standen Nikolaus und Alexandra, Prinz Wilhelm von Preußen und der Großfürst Thronfolger von Rußland dabei. „Abers Mamsellens, Seimöten nich so dick pellen, Sei laten ja dat meist an de Bell, wo söllen wido satt werden!“ sagte ein biederer Pommer. „Recht so, Ahlmann,“ lachte der König, „wir habens nicht so fett wie die Russen. Zeigts ihnen mal ordentlich, daß sie es preußisch lernen!“ Und Ahlmann demonstrierte nun: „So möten Sei dat Messer und dei Kartoffeln hollen u. dann immer feinig — feinig . . .!“ Und bald gingen die Kartoffelschalen wirklich feiner aus den feinen Prinzessinhändchen hervor. — Später werden beide, sowohl die Großfürstin Maria, als auch die Großfürstin Olga, die nachmalige Königin von Württemberg, nicht mehr in die Lage gekommen sein, Kartoffeln „feinig — feinig zu pellen.“



Heilige Nacht.

und ließ sich in seiner Küchenarbeit stören, denn so hatte der gute Friedrich Wilhelm III. ein für allemal befohlen: „Sitzten bleiben — hungrig sein — Ruhe haben — nicht Notiz nehmen — liebe das nicht!“ — Bei einer Gruppe von härtigen Landwehrleuten blieben die jungen Großfürstinnen Maria und Olga neugierig stehen und sahen zu, wie die Soldaten so flink und munter Kartoffeln schälten. „Das auch können, Kinderchen?“ fragte der König die Enkelinnen. „Wie, noch nicht versucht! Schlimm genug! Wer tüchtige Hausfrau werden will, muß zuerst Kartoffeln schälen können. Zeigt mal, was ihr

Darstellung, wie Magdalena, die reumütige Sünderin, teilnehmend an dem Tode Jesu, sein Kreuz umfaßte. Sie liegt deshalb unter dem Kreuzestamm, damit sie von dem herabfließenden Blute des Erlösers Heiligung empfangen, und zugleich andeute, wohin zerknirschte Sünder fliehen und wo sie Trost und Ruhe für ihre Seelen finden können.

Willst Magdalenas Trost,  
O Sünder, du genießen,  
So wirf auch dich voll Neu'  
Wie sie zu Jesu Füßen.

### Heilige Nacht.

Ein schwärzlicher Krytall,  
So träumt die Nacht  
Und schließt das stumme All  
In ihre Schatten sacht.

Reglos sind Baum und Strauch  
Wie in ein Bild gewebt,  
Kein leiser Hauch,  
Kein Lebensodem bebt.

Die Himmelsfichel eilt  
Zur schwarzen Felsenwand,  
Ein einsam Sternlein weilt  
Am Wolkenrand.

Doch jetzt ein Schimmer traut  
Aus tiefem Talesgrund,  
Verhaltner Stimmen laut,  
Es bellt ein Hirtenhund.

Und hell wie Morgenlicht  
Und hold wie Glockenklang  
Durch Nacht und Bangen bricht  
Der Engel Lobgesang.

Und in der Krippe liegt,  
Im armen Notverschlag,  
Der alle Nacht besiegt,  
Der ewige Sonnentag.

O wie das heilige Paar  
Das Himmelskindlein hegt,  
O wie die Hirtenschar  
Anbetet unentwegt.

O wie die Tierlein gar  
So fromm daneben stehn,  
Als könnten sie auch klar  
Den Tag des Heiles sehn.

O wie von Schwäche blind  
Das Herz ersehnt das Licht;  
O liebes Jesuskind,  
Vergiß mich nicht!

Aug. Schiffmacher.

### Am Abgrund.

Die „Eichsf. Volksbl.“ erzählen nach einer wahren Begebenheit folgenden Vorfall. Eine stockdunkle Nacht. Über den niederen Drahtzaun der Villa gleitet lautlos ein Schatten, gleitet am Hause entlang zur Eingangstür. Ein leiser Ruf beruhigt den Wacht hund, der sich schweifwedelnd an den Fremden drängt. Jetzt öffnet der mit einem mitgebrachten Schlüssel mühelos die Tür. Er war nicht umsonst einen Monat lang Diener in dem Hause gewesen; da hatte er Zeit gehabt, sich Nachschlüssel machen zu lassen. Lautlos zieht er die Türe hinter sich zu und befindet sich in der hohen getäfelten Halle. Ein ganz absonderliches Gefühl beschleicht ihn. Es ist das erste Verbrechen, welches er begehen will. Bisher war er wohl ein Bruder Leichtsinns, ein Arbeitsscheuer gewesen, aber nicht gerade ein

schlechter Mensch. Aber seit mehreren Wochen schienen ihn alle bösen Geister dem Verbrechen in die Arme zu treiben. Die franke Mutter, die noch etwas Einfluß auf ihn gehabt, war gestorben; er hatte keine Seele mehr in der Welt, auf die er Rücksicht nehmen mußte. Glaube? Nächstenliebe? — das hatte er längst überwunden. Aber, was er nicht überwinden konnte, das war die Arbeitscheu, die den Hunger, den quälenden Hunger mit sich führte.

Wie er nun da in der dunklen Halle stand, mit angehaltenem Atem, da war's ihm, als rief ihm seine tote Mutter zu: „Tu's nicht, fehr' um!“ Aber gewaltsam schüttelte er die bessere Regung ab und tappte langsam weiter zu dem Treppenaufgang. Klopfenden Herzens stieg er hinauf, jedesmal, wenn das Holz knarrte, ängstlich innehaltend. Endlich war er oben vor dem Speisezimmer, dessen Silbergeschätze sein heutiger Besuch galt. Er kannte den Leichtsinns des Hausherrn, wußte, daß er nur eine Türe in der Halle verschließen ließ, daß er also hier völlig bequem einen Raub ausführen konnte. Seine Hand tastete am Türrahmen entlang. Da — ein verwirrender Schrecken erfaßt ihn — er hat eine kalte starre Hand berührt. Kalter Schweiß trat aus allen seinen Poren. — Aber vielleicht war's Täuschung seiner wildbewegten Sinne. Nochmals streckte er langsam die Hand aus in das Dunkle, — wieder zog er sie entsetzt zurück. — Diesmal hatte er deutlich ein kaltes, starres Menschenantlitz gefühlt. — Lehnte ein Toter da? Wie war das möglich? Dem Manne schlotterten die Knie vor Grausen. Nach einer geraumen Weile zündete er mit zitternden Fingern ein Wachskerzchen an und leuchtete vor sich hin. Da stand an der Wand gelehnt — das große Kreuz mit dem toten Heiland darauf, das sonst in der Halle zu hängen pflegte. Man hatte es abends heruntergenommen, da Handwerker die Halle ausbessern sollten, u. hatte es einstweilen vor die Tür an die Wand gestellt. Dem Sünder war es, als ob ein Blitz niederführe vor seinen Augen. Hier, an der Schwelle des Verbrechens, trat ihm der Heiland entgegen. — Einige Minuten lang starrte der Mann das Kreuz mit großen Augen an. Ein dumpfes Stöhnen entrang sich seiner Brust.

Gleich darauf verlöschte das Licht; ein Schatten glitt langsam die Treppe hinab, zum Tor hinaus, — über das niedere Drahtgitter.

Am nächsten Morgen hielt ein ziemlich heruntergekommener Mann in der Fabrik um Arbeit an. Man gab ihm solche, wohl etwas mißtrauisch erst, aber nach einigen Wochen wuchs das Vertrauen, der Mann schien Ernst machen zu wollen, und bald zählte er zu den gewissenhaftesten und tüchtigsten Arbeitern.

### Der bestrafte Fabrikant.

Eines Tages lud ein millionenreicher Schuhwarenfabrikant in Nizza den berühmten Violinvirtuosen Tsaye zum Diner ein. Nach dem Essen ließ der Millionär eine Geige holen und bat seinen Gast, etwas darauf zu spielen. Der sehr empfindliche Virtuose biß sich auf die Lippen, nahm aber doch das Instrument und gab etliche Stücke darauf zum besten. Einige Zeit darauf lud Tsaye in Paris den Schuhwarenhändler zum Diner ein, zu dem sich eine auserlesene Gesellschaft eingefunden hatte. Nach dem Essen brachte ein Diener ein Paar alte Stiefeln herein, die Tsaye gravitatisch dem Gaste übergab. „Was soll ich denn damit?“ frug der Millionär, der verlegen auf die Stiefeln blickte. Tsaye lächelte boshaft und sagte: „In Nizza haben Sie mich, für Sie zu spielen. Jetzt bitte ich Sie, mir diese Stiefeln zu flicken. Wissen Sie, jeder in seinem Fach!“

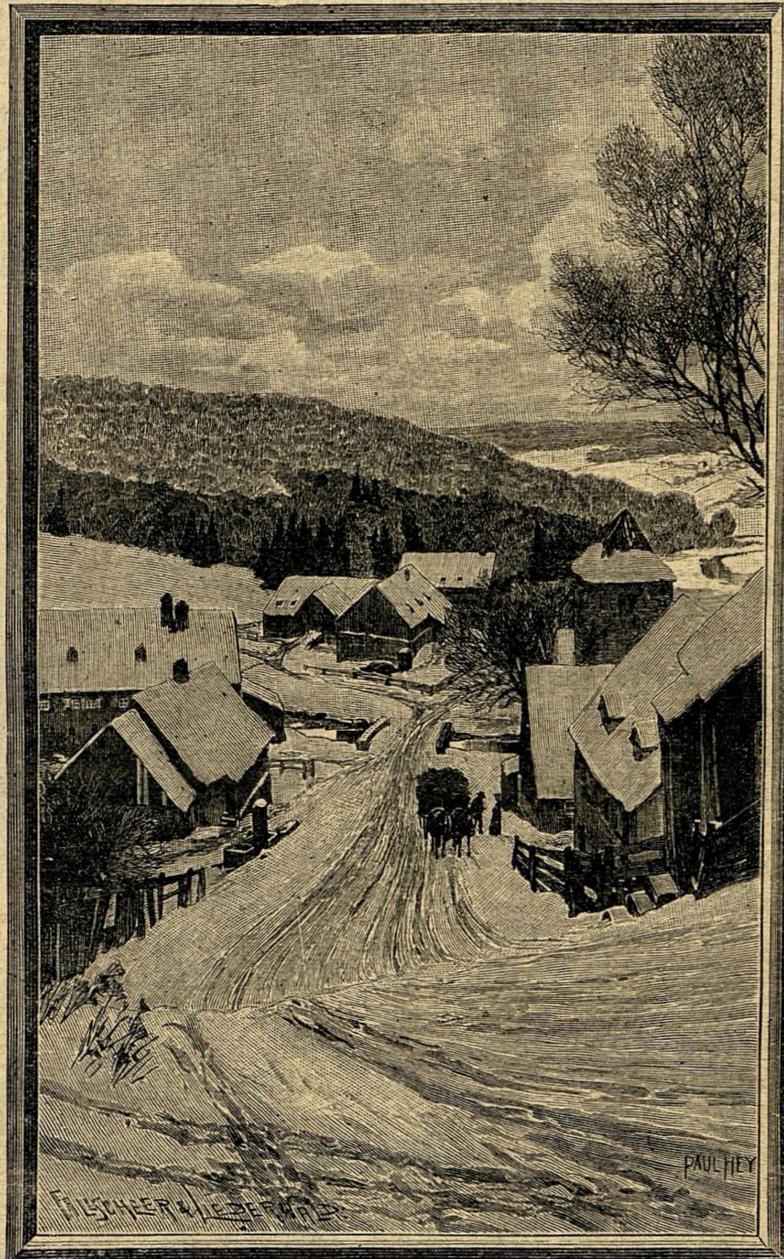
### Merkwürdige Fügung.

Die Mutter des verbissenen Religionsfeindes Gambetta, Präsidenten der französischen Republik, eine brave, gute, katholische, religiöse Frau, hatte ihren Sohn in Paris besucht, und war dort unermutet erkrankt und auch gestorben. Ihr ungläubiger Sohn hatte nicht nur jeden Eintritt eines Priesters zu dem Sterbebett seiner Mutter verhindert, sondern sogar die Leiche seiner Mutter ohne einen Priester, ohne Kreuz, ohne Gebet und ohne jedes religiöse Zeichen gegen den Willen seines darüber empörten Vaters beerdigen lassen. Er wollte dadurch seinen Brüdern Freimaurern seinen tiefen, eingefleischten Religionshaß beweisen und sich das Lob aller Religionsfeinde verdienen. — Die Strafe Gottes ließ aber nicht lange auf sich warten. Schon vier Jahre danach lag dieser Religionsfeind an einer ekelhaften Krankheit infolge einer Schußwunde auf dem Sterbebett, er starb ohne jeglichen religiösen Trost und ward auch ohne Priester und ohne Gebet beerdigt.

### Anecht Ruprecht.

Von drauß, vom Walde komm ich her;  
Ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr!  
Überall auf den Tannenspitzen  
Sah ich goldene Lichtlein sitzen  
Und droben aus dem Himmelstor  
Sah mit großen Augen das Christkind hervor.

Und wie ich so strolcht durch den jinstern  
Lann,  
Da rief's mich mit heller Stimme an:  
„Anecht Ruprecht,“ rief es, „alter Gesell,  
Hebe die Beine und spute dich schnell!  
Die Herzen fangen zu brennen an,  
Das Himmelstor ist aufgetan,  
Alt und Junge sollen nun  
Von der Jagd des Lebens einmal ruh'n  
Und morgen flieg ich herab zur Erden,  
Dann soll es wieder Weihnachten werden!“  
Ich sprach: „O lieber Herr Christ,  
Meine Reise fast zu Ende ist;  
Ich soll nur noch in diese Stadt,  
Wo's eitel gute Kinder hat.“  
— „Hast denn das Säcklein auch bei dir?“



Es weihnachtet sehr.

Ich sprach: „Das Säcklein, das ist hier:  
Denn Äpfel, Nüss' und Mandelkern  
Fressen fromme Kinder gern.“  
— „Hast denn die Kute auch bei dir?“  
Ich sprach: „Die Kute, die ist hier;  
Doch für die Kinder nur, die schlechten,  
Die trifft sie auf den Teil, den rechten.“  
Christkindlein sprach: „So ist es recht;  
So geh mit Gott, mein treuer Anecht!“  
Von drauß, vom Walde komm ich her;  
Ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr!  
Nun spricht, wie ichs herinnen find?  
Sind's gute Kind, sind's böse Kind?

Theodor Storm.

## Aus verschiedenen Ländern.

### Kirchliches.

**Kardinal Dreglia gestorben.** In Rom verschied im 85. Lebensjahre der Dekan und das älteste Mitglied des Kardinalkollegiums Kardinalbischof Luigi Dreglia. Er war ein Piemontese und wurde 1873 von Pius IX. zum Kardinal ernannt. Er war der letzte der von diesem Papst ernannten Purpurträger. Leo XIII. machte Dreglia zum Camerlengo, dem die Papstwahl obliegt. Dieses Amt verwaltete der Verschiedene bei der Wahl des jetzigen St. Vaters.

**Vermischte Nachrichten.** Das Konstantinische Jubiläum fand am Mariä Empfängnistage sein Ende. — Die marianische Kongregation von Mariachein feierte am 8. Dezember ihren 50jährigen Bestand, wozu zahlreiche einstige Schüler des Hauses anwesend waren. Auch Bischof Groß von Leitmeritz beehrte die Feier durch seine Gegenwart. — Bei den Krankenkassenwahlen in München fielen die Sozialdemokraten, die bisher die Herrschaft hatten, vollständig durch. — Bei den Gemeindewahlen in Belbert, Rheinland, erlitten die Sozialdemokraten jüngst auch eine furchtbare Niederlage. Dafür haben sie jetzt einen Boykott der Geschäftsleute angestiftet, die nicht sozialdemokratisch gewählt haben.

### Österreich.

**Des Kaisers Herrscherjahre.** Am 2. Dezember feierte der Kaiser den 65. Jahrestag seines Herrschaftsantrittes in voller geistiger und körperlicher Rüstigkeit und hat damit eine Regierungszeit erreicht, wie sie keiner von den der Geschichte bekannten Herrscher erreicht hat. Fünf- und sechzig Jahre Kaiser, dies Wort will viel sagen! Wohl sind manche Stürme über das Kaiserreich dahingebraust, wohl haben der Tage Lasten und manches bittere Leid des edlen Greises Haar gebleicht, aber sie haben den milden Mann auf dem Throne nicht gebeugt und darum genießt Kaiser Franz Josef in der ganzen Welt, vor allem aber bei seinen Völkern die größte Achtung. Wir alle wünschen, daß der Lebensabend des weisen Monarchen bis an die äußerste Grenze der Lebenskraft dauere und verklärt sei von der Sonne des Friedens und der Ordnung.

**In den Delegationen** wird diesmal ruhige Arbeit geleistet, einige Reden der Sozialdemokraten ausgenommen, die zum Fenster hinaus gehalten werden. Graf Berchtold hat die Beweggründe unserer Balkanpolitik auseinandergesetzt und diese gegen verschiedene Angriffe verteidigt.

**Ein Erfolg der Stadt Wien.** Die Stadt Wien, deren Unternehmungen heuer wieder fast 17 Millionen Reingewinn abwarfen, genießt in der Welt unbeschränkten Kredit. Als dieser Tage der Bürgermeister Dr. Weiskirchner eine Anleihe von 60 Millionen in Deutschland vergab,

da wurden diese Millionen mit über einer Milliarde Mark überzeichnet, trotz der großen Geldteuerung, über die man heute so allgemein klagt! Als Lueger nach der liberalen Mißwirtschaft keinen Pfennig in seiner Lade hatte, um auch nur die Arbeiter zu bezahlen, da wollte ihm kein Mensch mehr etwas borgen. Kaum 20 Jahre sind seitdem ins Land gerauscht und siehe: Das christliche Wien genießt infolge seiner glänzenden, uneigennütigen Verwaltung ein unbeschränktes Vertrauen zur Deckung aller Geldbedürfnisse, während das freisinnige Wien allen Kredit verloren hatte.

Die „Reichspost“ hat am Sonntag ihr neues großartiges Heim in der Wiener Josefstadt, Strozzigasse 8, bezogen. Erzbischof Piffel hat es eingeweiht. Bei der Feier gedachten Hofrat Dr. Schindler und Chefredakteur Dr. Funder in dankbaren Worten des seligen Ambros Dpik, des opfermutigen Gründers der „Reichspost“. Die „Reichspost“ nimmt



Bethmann Hollweg.

von Jahr zu Jahr einen größeren Aufschwung.

**Die böhmischen Ausgleichsverhandlungen** sollen demnächst wieder aufgenommen werden, wenn man dem guten Wetter trauen darf. Der ungesegnete Zustand beginnt dem Lande doch unangenehm zu werden und nimmt hoffentlich bald ein Ende. Vielleicht gelingt der neueste Ausgleichsversuch, da Deutsche und Tschechen ihre Geneigtheit für die Verhandlungen ausgesprochen haben. Fürst Thun ist den Deutschen dadurch entgegengekommen, daß er bei den Konferenzen nicht anwesend sein will.

**Christliche Wahlsiege.** In zwei Wiener Bezirken fanden dieser Tage Bezirksratswahlen, die in allen Wahlkörpern den Sieg der christlichsozialen Wahlwerber brachten. — Bei den Landtagswahlen in Krain errangen die slowenischen Katholiken in der allgemeinen Kurie sämtliche Sitze bis auf einen in der Stadt Laibach, der den Liberalen zufiel. Lektore wurden aber von den Katholiken wenigstens in eine Stichwahl gedrängt.

**Karl Domanig,** einer der Besten in der heutigen Literatur, der liebenswürdige kernkatholische Tiroler Dichter ist am 9. Dezember auf Hoheppau in Südtirol gestorben.

**Ein Gehaltsprovisorium für die Lehrer Böhmens** ist nun, wie Fürst Thun und Graf Schönborn den Vertretern der Lehrerschaft mitteilten, in sicheren Aussichten. Zur Aufbesserung der Lehrergehälter seien für 1914 12 Millionen Kronen zur Verfügung gestellt. — Die tschechischen Lehrer haben bereits mit dem passiven Widerstand gedroht, falls zu Neujahr dieses Versprechen nicht erfüllt werde.

**Die galizische Wahlreform** ist gegenwärtig noch immer das Sorgenkind unserer inneren Politik. Zwar konnte am 5. Dezember der galizische Landtag zusammentreten, so daß man zu hoffen begann, Polen und Ruthenen würden sich endlich einigen. Nun heißt es aber wieder, die Ruthenen seien verschnupft, da die Polen die Verhandlungen verschleppen. Ein Friede zwischen den beiden Völkern täte unserer Monarchie wahrlich not!

**In Kroatien** sind endlich wieder gesetzliche Zustände hergestellt worden, da der kgl. Kommissär Baron Skerlecz zum Banus ernannt wurde, der dann sofort die Landtagswahlen ausschrieb. Die Magyaren haben in den meisten Forderungen nachgegeben, weil sie doch einsehen mußten, daß sie ein ganzes Volk nicht auf die Dauer entrechteten können.

### Deutschland.

**Reichstag und Kanzler.** Wir haben bereits über die Vorkommnisse in Zabern im Elsaß berichtet, wo durch Ungehörigkeit des blutjungen Leutnants Forstner und allerhand militärischer Übergriffe die Bevölkerung tief erregt wurde. Dafür hielt das deutsche Parlament mit der Reichsregierung eine Generalabrechnung, die für den Reichskanzler und den volkfernden Kriegsminister einfach niederschmetternd war. Sie erhielten ein Mißtrauensvotum von 293 gegen armseilige 54 Stimmen. Besonders die Rede des Zentrumsabgeordneten Fehrenbach hatte bei fast allen Parteien einen ungeheuren Erfolg. So etwas hatte der Reichskanzler noch nicht gesehen. Der Erfolg war der, daß die Regierung nicht ging, sondern daß einfach die Zaberner Garnison nach dem Truppenübungsplatz verlegt wurde. Es wurden also nur die Soldaten und die Zaberner gestraft, an Stelle der schuldigen Offiziere, sodaß Bethmann Hollweg einen neuen scharfen Angriff der Sozialdemokraten über sich ergehen lassen mußte.

### Balkan.

**Die Wahlen in Bulgarien.** Am Sonntag fanden in Bulgarien die Wahlen in die Sobranje statt. Die Russenfreunde erlitten eine geradezu fürchterliche Niederlage. Von den Anhängern Danews wurde kein einziger ge-

wählt. Von den Anhängern Geschows nur fünf. Die Regierung Radoslawow-Genadiew hat allein die absolute Mehrheit in der Kammer. Leider sind auch die Sozialdemokraten einigermaßen gewachsen. — Die Niederlage Danews und Geschows ist erklärlich, haben sie doch das Land an den Rand des Verderbens gebracht. Den verräterischen Vertrag mit Serbien und Rußland gegen Österreich hat das Volk nur mit Entrüstung aufgenommen.

Die zweijährige Dienstzeit soll für die Fußsoldaten in Bulgarien eingeführt werden, was besonders von der landwirtschaftlichen Bevölkerung sehr begrüßt wird.

**Die Türkei in nationalen Rötten.** Der Nationalitätenhader beginnt sich in der Türkei zu regen und wird von den Mächten noch geschürt. So unterstützt Rußland die Armenier in ihren Forderungen nach anderer Verwaltung u. Vermehrung der Mandate in der Kammer. Die Türken fürchten aber, daß dann die Griechen und die ohnehin auffälligen Araber auch derlei Wünsche äußern. Dann ginge es den Türken schlecht, denn sie haben, wie die Magyaren, bisher nur durch größte Rücksichtslosigkeit die andern Völker an die Wand gedrückt, das läßt sich aber auf die Dauer kein Volk gefallen.

**Frankreich.**

**Regierungswechsel.** Das Kabinett Barthou wurde durch eine Mißtrauenskundgebung der Kammer gestürzt wegen des Verlangens, durch eine Rentensteuer die Kosten für die zweijährige Dienstzeit zu decken. Sein Nachfolger wurde der fanatische Kirchenfeind, Senator Doumergue, der sich denn auch zum Ziel gesetzt hat, die Radikalen zu einigen und auf dem Gebiete der Schule der Religion neue Siege zu verfechten. Nun haben aber die Radikalen keine Mehrheit in der Kammer und Barthou ist nur durch eine Zufallsmehrheit gestützt worden, es dürfte daher die radikale Herrlichkeit nicht von langer Dauer sein. In dem neuen Kabinett ist Monis Unterrichtsminister, Cailleur Finanzminister. Doumergue leitet selber das Außere.

**England.**

**Soldatenmangel.** Englands Söldnerheer leidet in letzter Zeit furchtbar unter dem Mangel an Mitgliedern. Die Kriegsverwaltung hat darum einen neuen, modernen Weg beschritten und sucht auf dem Wege von Zeitungsannoncen Rekruten für ihr Heer.

**Amerika.**

In Mexiko stehen die Sachen für den zu unrecht regierenden Präsidenten Huerta sehr schlecht, da der Norden ganz in den Händen der siegreichen Aufständischen ist. Die Vereinigten Staaten nehmen noch immer eine zuwartende Stellung, jedoch hat Wilson geäußert, daß er auf keinen Fall Huerta anerkenne u. schließlich gezwungen sei, der ständigen Unsicher-

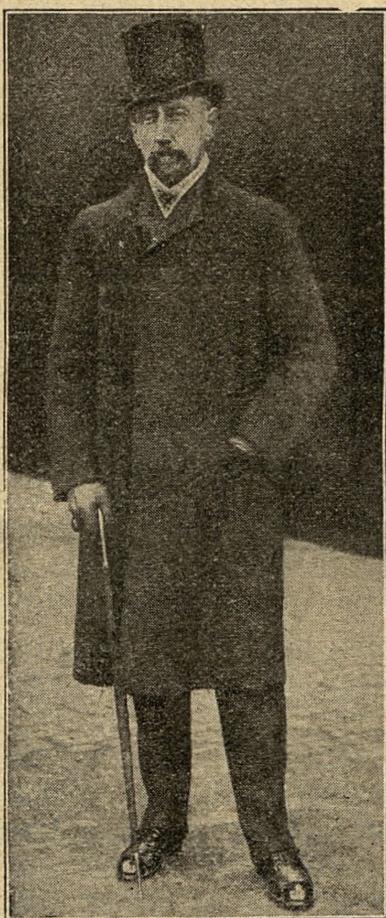
heit des Nachbarlandes ein Ende zu machen.

**Afrika.**

**England will Abessinien?** Aus Obergägypten kommt die Meldung, daß England die fortwährenden Grenzstreitigkeiten im Sudan mit Abessinien satt habe und sich in aller Stille zu einem entscheidenden Schlage gegen das äthiopische Reich rüste. England will eben vom Kap bis Kairo u. von Suez bis Singapore allein herrschen.

**Zeitgeschichtchen.**

— **Ein Sonderling.** Das Ende des Menschen steht oft im Widerspruche mit der Stellung, die er im Leben einnimmt. So starb in Odessa ein Mann, der ein mehrfacher Millionär war, den Hungertod. Dort wurde in seinem Hause der stadtbekannte Millionär Rodrian sterbend auf-



Polarforscher Amundsen.

gefunden. Auf dem Wege zum Krankenhaus verschied er. Rodrian lebte seit 17 Jahren als Einsiedler, nachdem sein Lieblingsbruder Selbstmord verübt hatte. Er hatte große Einnahmen aus Gütern und Häusern. Wie die ärztliche Untersuchung feststellte, ist er verhungert. Ob bei ihm Geistesstörung vorlag, oder ob er bei klarem Willen absichtlich verhungerte, um einem freudlosen Dasein ein Ende zu machen, konnte noch nicht festgestellt werden.

— **Der längste Mann.** Im englischen Badeorte Bath war unlängst ein Mann namens Frederik Kempster, der 2.37 Meter hoch ist. Wenn M. Kempster abends durch die Straßen geht, eine Zigarette aus der Tasche zieht und plötzlich merkt, daß er das Feuerzeug vergessen, geht er einfach zur nächsten Straßenlaterne, öffnet das Türchen und zündet die Zigarette an der

Gasflamme an. Und wenn eine Bekannte vom ersten Stockwerk auf die Straße sieht, braucht sich Mstr. Kempster nicht damit zu begnügen, den Hut zu ziehen, nein, er geht hin und reicht seiner Bekannten ohne weitere Anstrengung von der Straße aus die Hand. — Kostspielig mag solche Größe schon sein; denn aus dem Gilet dieses Riesen bekommt ein nicht sehr groß ausgefallener Mann einen Überzieher und aus seinem Winterrock kann man mindestens zwei für gewöhnliche Menschen machen. Falls der Appetit im Verhältnis zur Größe des Mstr. Kempster steht, dann muß der Mann sehr wohlhabend sein, wenn er sich halbwegs satt essen will. Jedenfalls ist der große Mann eine solche Abnormität, daß er im Varieté Reichtümer erwerben könnte.

— **Ein merkwürdiges Legat.** In Palermo starb eine Frau, die als sehr vermögend bekannt war, im 90. Lebensjahre. Als ihr Testament geöffnet wurde, fand sich darin folgender Passus: „Ich hinterlasse meinem Arzte, dessen Kunst, unausgesetzter Sorgfalt u. weisen Verhaltensmaßregeln ich es verdanke, daß ich ein so hohes Alter erreicht habe, den Inhalt des großen Kastenkastens, der in meinem Schlafzimmer steht. Der Schlüssel dazu liegt unter der Matratze meines Bettes.“ Die versammelten Erben machten lange Gesichter. Als der Arzt herbeigeholt worden war, schritt man zur Öffnung des Kastens. Die Schubladen wurden herausgezogen und ein allgemeiner Ruf des Erstaunens und wohl auch der Schadenfreude erscholl in der Versammlung, denn im Kasten fanden sich zierlich geordnet, Hunderte von etikettierten Flaschen, Schachteln und Büchsen, sonst aber nichts. Es waren sämtliche Medizinen, Pillen u. Salben, die der eifrige Arzt der Erblasserin seit 25 Jahren verschrieben und die diese zwar hatte anfertigen lassen, aber niemals eingenommen hatte.

**Von der Broschüren-Sammlung „Volksaufklärung“** (Zentralversandstelle Ambr. Dpiz, Warnsdorf, Nordböhmen, jede Broschüre 8 Pfg. = 10 h, jeder der bisherigen 17 Leinenbände der Bandausgabe Mk. 2.— = K 2.20) gingen uns jüngst folgende Nummern zu: Nr. 166 „Der katholische Priester ein Volksmann“. Von P. Andr. Hammerle, Redemptorist; Nr. 167 „Glaube und Heimat“. Von Oberlehrer R. Faustmann in Mainz; Nr. 168/69 „Trennung von Kirche und Staat?“ Von Dr. A. Wendt; Nr. 170 „Die Sozialdemokratie — eine Gefahr für die gesamte Kultur“. Von Dr. A. Wendt. Wir empfehlen diese sehr billige, zeitgemäße Volksliteratur namentlich allen katholischen Vereinen und Seelsorgern zur planmäßigen Verbreitung, allen einzelnen katholischen Laien aber als ein ganz zeitgemäßes Volksbildungsmittel. Von der schmucken Bandausgabe eignet sich jeder der 17 Bände als ein schönes u. zugleich nützliches Weihnachtsgeschenk.

## Gesundheitspflege.

### Verhütung und Beseitigung der Meidnägel.

Die Aneippblätter brachten einmal einen Aufsatz über die sog. Meidnägel, den wir hier wiedergeben.

Ein sonst schöner Finger wird nicht selten dadurch verunziert, daß sich ein sogen. Meidnagel (Niet- oder Rißnagel) daran bildet, welcher auch recht schmerzhaft werden kann. Läßt man nämlich das die Nagelwurzel bedeckende, kleine, weißliche Häutchen zu weit über den unteren Teil des Nagels, über das „Möndchen“, hinaufwachsen, so bekommt es leicht Risse u. Spalten. Namentlich zu beiden Seiten des Nagelbettes lösen sich die Enden dieses Häutchens in Gestalt einer nach vorn stehenden Spitze los und bilden dadurch einen Meidnagel. Bisweilen splittert auch noch ein Längsstückchen vom Nagel selbst ab. Diese Meidnägel geben dann oft Veranlassung zu schmerzhaften Entzündungen und Geschwüren, indem sich offene, blutende Wundspalten bilden. In diese können sogar giftige Stoffe eindringen, da die Finger mit allem möglichen Staub u. Schmutz sehr häufig in Berührung kommen. Daher ist die Verhütung derselben nicht nur vom Standpunkte der Schönheitspflege, sondern auch um der Gesundheit willen erforderlich. Zu diesem Zwecke muß man täglich mit dem Daumnagel der andern Hand oder mit einem beinernen, falzartigen Instrument jenes Häutchen zurückschieben, so daß das „Möndchen“ des Nagels mehr zum Vorschein kommt. War dies bisher stets vernachlässigt, so kann es das erste Mal wohl etwas schmerzhaft sein, da die Haut noch sehr fest auf dem Nagel sitzt, aber später spürt man es gar nicht mehr. Streng zu vermeiden ist dabei aber die Anwendung eines scharfen Instrumentes (Messer oder Schere). Nur etwaige seitliche Hautspitzen oder Nagelsplittter sind bis auf die Wurzel scharf abzuschneiden, aber ja nie abzureißen.

Bereits bestehende Meidnägel dürfen auch niemals abgerissen werden, weil sonst schmerzhaft Wunden und Saumgeschwüre entstehen. Man schneidet sie vielmehr mit einer scharfen Schere am Grunde glatt ab, wäscht die Stelle recht sauber aus und klebt zum Schutze gegen das Weiterreißen, sowie gegen Schmutz u. Staub, ein Stückchen Gesteppflaster darauf. Wer viel in Küche oder Garten herumwirtschaftet, tut gut, darüber noch einen Fingerling von einem alten Handschuh zu ziehen. Nach 2—3 Tagen ist die kleine Wunde schmerzlos geheilt, und es kommt nun nur darauf an, durch die vorhin angegebene Nagelpflege das Entstehen von Meidnägeln für die Folge zu verhüten.

### Für Haus und Küche.

**Gedünstete gelbe Rüben.** Nachdem die gelben Rüben gepuht sind, werden sie sehr

fein nudelig geschnitten und in einem Löffel Schmalz, welches man heiß werden läßt, und etwas Suppe, zugedeckt, weichgedünstet. Man darf aber dabei nicht zu oft umrühren und sie nicht zu weich dünsten, sonst zerfallen sie. Sind nun die Rüben weich und ist die Suppe eingedünstet, so stäubt man sie mit einem Löffel Mehl, gießt etwas Suppe auf, gibt nach Geschmack Zucker dazu und wenn aufgekocht, werden sie angerichtet.

**Eier weich zu kochen.** Man wäscht die frischen Eier weich ab und läßt sie 5 Minuten in siedendem Wasser kochen. Auch mit kaltem Wasser können sie auf das Feuer gestellt werden und sobald sie zu kochen anfangen, sind sie weichgekocht.

**Schweinszunge.** Eine ungeräucherte Zunge kocht man in Salzwasser weich, löst die Haut davon ab und serviert sie, in Scheiben geschnitten, zu Gemüse.

**Abgetriebener Mehlschmarn.** 14 Deka Butter treibt man recht flaumig ab, schlägt nach und nach 6 Eidotter dazu, rührt dann 6 Löffel Mehl mit  $\frac{1}{4}$  Liter Milch dazu und zuletzt wird der Schnee von 6 Eiklar leicht eingemischt. Nun läßt man in einer Kasserolle 1 Löffel Rinds- oder Schweineschmalz heiß werden, gießt den Teig hinein und läßt ihn in der Röhre braun backen, dann wird er mit der Schmarnschaufel in kleine Stücke zerissen und, mit Zucker bestreut, serviert.

### Für den Landwirt.

**Sind Jauche und Stalldünger allein geeignet, der Wiese den höchsten Ertrag mit bestem Futter abzugewinnen?**

Bevor von der Jauchedüngung der Wiese gesprochen werden kann, muß zuerst gute Jauche in der Jauchegrube vorhanden sein. Durchwandern wir aber unsere Dörfer, so werden wir in sehr vielen Höfen finden, daß die Abzugskanäle aus den Ställen direkt in die Straßengraben münden. Zur Zeit eines Regengusses, wo sich noch das Dachtropfenwasser und das Sickerwasser aus der Düngerstätte hinzugesellt, fließt dann aus zahlreichen Gehöften ein braunes Bächlein in den Dorfbach. So mancher Bauer, sonst sparsam, läßt von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr auf diesem Wege große Summen an wertvollsten Pflanzennährstoffen und mithin große Geldwerte fortlaufen. Die Jauche ist ein so vorzügliches Düngemittel, daß jeder Tropfen in einer gemauerten, zementierten Grube gesammelt werden soll. Manche Landwirte haben dies wohl befolgt und gewinnen einen Düngstoff, der entweder direkt oder durch Kompost hauptsächlich den Wiesen zugeführt wird. Wo sich auf dem Felde keine Verwendung findet, kann die Jauche bei verständiger Anwendung gewiß auf den Wiesen bedeutende Ertragssteigerungen hervorrufen. Auf welche Nährstoffe ist bei der Düngung Rücksicht zu nehmen? Wir müssen für Stickstoff, Phosphorsäure, Kali und Kalk

sorgen, welche Nährstoffe aber stets in richtiger Menge vorhanden sein müssen. Die Jauche und der Stallmist besitzen jedoch diese Zusammensetzung, wie sie die Wiesenpflanzen verlangen. Jauche enthält sehr viel Stickstoff und Kali, aber sehr wenig Phosphorsäure. Der einseitig hohe Stickstoffgehalt begünstigt das Wachstum der schlechten, harttengeligen Pflanzen (Wiesenkerbelkummel, Bärenklau, Kälberkropf), durch welche die guten Gräser und Kleearten völlig verdrängt werden. Ein Fachmann sagt mit Recht: „Wer die Jauche in den Bach fließen läßt, ist ein Verschwender!“ „Wer aber die Jauche ständig ohne Phosphorsäurebeigabe auf die Wiese bringt, ist noch schlechter daran. Der erste erntet auf seiner Wiese wohl nicht viel, aber ein leidlich gutes Futter, der zweite jedoch, bringt seinen Tieren schlechtes, geschmackloses Futter in die Krippe.“ Dieser Ausspruch ist Wahrheit. Wenn man den Phosphorsäurebedarf einer mittelstarken Wiesenenernte durch Jauche allein decken wollte, so müßte man 240 Fässer pro Hektar aufbringen. Selbstverständlich würden bei einer so ungeheuren Zufuhr Stickstoff und Kali in verschwenderischer Weise und in unrentabler Höhe verabreicht. Eines erhellt sich hieraus klar, daß bei der Überjauchung das Ausstreuen eines künstlichen Phosphorsäuredüngers eine grundlegende Forderung ist. Durch eine Jauchedüngung von 20 Fässern pro Hektar (per Joch die Hälfte), wird im wesentlichen dem Stickstoff- und Kalibedarf, nicht aber dem Phosphorsäureanspruch Genüge geleistet, weshalb die Anwendung von 400—500 Kilo Thomasmehl pro Hektar notwendig ist. Dasselbe muß auch bei der Stallmistdüngung erfolgen. Ohne Stallmist- oder Jauchedüngung ist aber eine vollständige Kaliphosphatdüngung durch Rainit unbedingt notwendig.

### Gemeinnütziges.

**Schrift auf Metall.** Die zu beschreibende Stelle erhält zuerst einen Überzug von geschmolzenem Wachs, in das die Buchstaben mit einem spitzigen Instrument eingegraben werden. Darauf bereitet man sich eine Flüssigkeit von 50 Gewichtsteilen starker Salpetersäure und 5 Teilen starker Salzsäure, die man gut durcheinander schüttelt. Mit derselben werden die in Wachs gravierten Buchstaben mittels einer Gänsefeder gut überfahren. Man läßt dann, je nach dem gewünschten Aussehen, die Säure 1 bis 10 Stunden einwirken, wäscht ab und entfernt das Wachs.

**Blonden zu waschen.** Blonden trennt man von den Kleidern ab und legt sie drei- oder vierfach übereinander, doch so, daß die Backen auf einander fallen, näht sie dann leicht zusammen und feuchtet sie in kaltem Wasser an. Dann reibt man sie mit guter Seife ein und macht leichten Schaum darauf. Wenn sie sehr schmutzig

## Missionswesen.

### „Ein Besuch bei den Aussägigen in Loro bei Cartagena.“

Von Franz Joseph S ä m m e r l e, Pfarrer in Gaisau.

(Schluß.)

Bisher war noch kein größeres gemeinsames Haus, in dem wenigstens die Schwerkranken untergebracht werden konnten, ebenso kein eigenes und bestimmtes Pflegepersonal; nun soll in der nächsten Zeit doch wenigstens diesen schreiendsten Bedürfnissen bestmöglichst abgeholfen werden, und wollen Freiwillige aus unserm Schwesternkreise diese Aussägigenpflege übernehmen, genötigt dazu wird natürlich niemand in der Genossenschaft. Ein Arzt kam bisher alle Wochen einmal auf diese Lepra-Insel, aber da ist all sein Können ziemlich machtlos. Wenn doch etwas mehr für die Reinigung der Wunden und Abhilfe der größten Schmerzen getan würde! Mit dem Arzte kam mit gleichem Motorboote ab und zu ein Priester dahin.

Eine Person, die für die Missionen ein innig fühlendes Herz besitzt, hat nun schon einen namhaften Beitrag zugesichert, um einem Priester die Reise dahin zu ermöglichen. Auch soll wenigstens eine Kapelle erbaut und eingerichtet werden, damit doch der göttliche Heiland bei diesen armen Menschenkindern weilt und bleibt, der in seinem Erdenleben den Kindern u. Kranken so viel Herz und Liebe entgegengebracht hat. Wie wird dieser göttliche Heiland es allen reichlichst vergelten und belohnen, was sie da in der Nähe oder in der Ferne an Opfer bringen für diese armen Aussägigen durch was immer für eine Hilfe, denn er hat gesagt: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan, das habt ihr mir getan.“ Wo gibt es aber ärmere Brüder als es diese Aussägigen sind? Wir nahmen für dieselben einige Kleidungsstücke mit und brachten ihnen ganz leichten Tüllstoff, damit sie denselben über ihren Lagerstätten nach Art eines Traghimmels anbringen können und so von allen Seiten eingeschlossen sind, um von den Moskitos, Ameisen und anderen Insekten etwas verschont zu sein, die sonst auf die offenen Wunden so gerne losgehen, hineinstecken und sie aussaugen u. dann die Krankheitsstoffe wieder leicht auf andere übertragen. In der Stadt schläft sozusagen niemand ohne diese Tuchvorrichtung, Dolden genannt. Diesen Aussägigen, wenigstens den armeligsten davon, haben wir die ersten hingebacht. Daß sie vor Freude weinten, brauche ich wohl kaum zu erwähnen. Ich habe einen Missionär, der lange Zeit bei den Aussägigen in Südafrika gewesen ist, diese Details erzählt u. da gestand er mir offen zu, daß es wohl auf der ganzen Welt kaum ähnliche Zustände dieser Kranken geben dürfte. Auch in Brasilien und zw. in Obidos am Amazonasstrome, wird man

mit der Zeit die Pflege der Aussägigen übernehmen, wenn der liebe Gott uns recht viele Wohltäter finden läßt. Dortselbst wirken Franziskanerpatres unter dem deutschen Franziskanerbischof Bahlmann aus dem Münsterlande, der schon mehr als 20 Jahre als Missionär in Brasilien tätig war.

Und nun ihr Frauen und Jungfrauen, ihr Männer und Jünglinge und ganz besonders ihr treuen Marienkinder, vergesst in eueren Familien, in eueren Vereinen, in den verschiedenen Missionssektionen diese Kinder und Aussägigen nicht und gedenket unserer Franziskaner-Missions-schwester von Maria Hilf. Jede kleinste Gabe in Geld und anderem zu Nutzen und Gunsten der Mission ist uns willkommen und wird in allen Hauskapellen der verschiedenen Niederlassungen für alle Wohltäter viel und andächtig gebetet. Alle Opfer und Leiden, alle Mühen und Arbeiten dieser Hilfsmissionären im Unterrichte der Kleinen u. Großen, im Dienste der Kranken u. ganz besonders auf dem heroischen und heldenmütigen Opferfelde der Aussägigenfürsorge mögen Anteil und Lohn aller Gönner und Wohltäter werden.

Auf Wunsch und Willen werden auch gerne Erlagscheine übermittelt, Karten und Büchlein zum Verkaufe übersendet, damit aller Nutzen und Gewinn davon dieser Missionsarbeit zufließe. Gaben u. Sendungen oder auch Anfragen und Anmeldungen mögen gerichtet werden an das: **St. Josefs-Missionshaus in Gaisau** (Vorarlberg) od. an den Leiter desselben: **F. J. Sämmerle, Pfarrer in Gaisau, Vorarlberg.**

## Erziehungswesen.

### Umgang mit Kindern.

In manchen sogenannten besseren Familien ist es Sitte, daß sich die Mutter mit der Erziehung der Kinder nicht befaßt. Es geschieht dies teils aus Bequemlichkeit, teils fehlt es am guten Willen, weil sie von der Pflicht der Kindererziehung nicht durchdrungen, sich dieser Pflicht auch nicht bewußt sind.

Mädchen, die einen Beruf ergreifen sollen, hört man oft sagen, „Nur nicht zu Kindern! Das ist schrecklich langweilig, da verkümmert der Verstand!“

Ja, wenn man nur das materielle Wohl eines Kindes im Auge hat, seine Gesundheit, seine Nahrung und Kleidung, dann könnte ja die Sache manchem gebildeten Mädchen, mancher hochstrebenden Frau uninteressant und eintönig erscheinen, weil sie die Wichtigkeit der Körperpflege bei den Kleinen unterschätzt.

Ganz anders wird ein Mädchen oder eine Mutter an ihre Aufgabe herantreten, wenn sie an die Seele, an den Geist des Kindes denkt, das Gott ihrer Obsee anvertraut. Welche Macht gibt ihr dann der Erziehungsberuf! Sie wird sich fragen: „Was wird aus diesem Kinde wer-

den?“ Und die Antwort, die sich ihr auf die Lippen drängt, heißt: „Ein Engel oder ein Teufel“, je nachdem du Keime in die Seele pflanzest und sie zur Entfaltung bringst.“

Und das soll langweilig sein, soll den Geist verkümmern lassen? Unmöglich! Das erfordert ja stete Wachsamkeit, hingebendes Interesse, täglich neues Säen u. Ausrotten, das gibt täglich neue Wunder zu schauen in der Entwicklung des Äußeren und Inneren des kleinen Menschenkindes.

Da heißt es, sich hineindenken in das Seelenleben, in die Phantasie der Kleinen, verständlich mit ihnen zu plaudern, ohne in den läppischen Ton zu verfallen, mit dem viele Erwachsene Sprache und Gebärden der Kinder nachmachen, statt sie Besseres zu lehren. Ja, es ist eine wahre Kunst, immer Beschäftigungen zu erfinden und anzuregen, denn gelangweilte Kinder sind unartige, mürrische, schwer zu habende Wesen. Ja, wer sich neben ein Kind hinsetzt und es bloß anschaut, ohne sich um sein Tun zu kümmern, der mag Langeweile empfinden. Aber, wer seinen Beruf versteht, der weiß dem Kinde täglich eine neue Welt zu erschließen, sei es, daß man es beim Spaziergang im unerschöpflichen Buch der Natur lesen lehrt, indem man Bäume und Blumen, Wasser und Tiere durch kleine Erzählungen belebt, sei es, daß man beim Spiele Ausdauer und Ordnungssinn weckt, Gefälligkeit und Nachgiebigkeit gegen die Geschwister pflegt, vor allem immer bereit ist, die vielen Fragen, die die erwachende Wißbegierde stellt, geduldig zu beantworten.

Wie muß die Mutter, die Erzieherin, auf sich selbst achten, daß sie stets ein Spiegel für das Kind ist, daß sie nichts tut, was verderblich auf die junge Seele einwirken kann: also keine Heimlichkeiten, keine Lüge, keine Lieblosigkeit oder unlautere Rede — wahrlich, solche Arbeit an sich läßt keine Langeweile aufkommen.

Wahrlich, das Erziehen ist kein Kinderspiel, es ist etwas Großes, Heiliges; es ist der höchste, aber auch der schwierigste Beruf des Weibes. Welche Befriedigung, wenn wir zurückblicken auf unsere Lebensbahn, und wenn wir da und dort ein Menschenkind in dem Glücke sehen, zu dem wir ihm den Weg gebahnt, wenn wir es gute Werke ausüben sehen, die unser Beispiel es gelehrt, wenn wir den Geist, die Pflicht-treue, die Menschenliebe desjenigen preisen hören, der uns die ersten Keime dieser Eigenschaften verdankt. Diesem befriedigenden Gefühl könnte niemals gleich kommen die Freude der studierenden Frau, noch jene der Künstlerin. Sie schaffen Vergänglichliches; das Wirken der Erzieherin, der Mutter greift in die ferne Zukunft hinein, ja, bis hinüber in die Ewigkeit.

sind, muß man das Waschen wiederholen und ringt sie dann leicht in kaltem, weichem Wasser aus, bläut und stärkt sie leicht, drückt sie aus und legt sie zwischen Leinen. Halb trocken legt man sie auseinander und bügelt sie.

**Erdreich**, das im Untergrunde ziemlich feucht und zeitweise im Jahre naß wird, z. B. in Wiesengründen, an Wasserläufen, eignet sich sehr wohl zur Anpflanzung von Zwetschgenbäumen, da diese ohnehin zu ihrem Gedeihen ein gewisses Maß von Bodenfeuchtigkeit verlangen. Birnbäume, z. B. die Weilersche Mostbirne, finden in solchem Boden ein prächtiges Fortkommen, hingegen Apfelbäume gehen sehr bald am Krebs zugrunde; Tafelbirnenbäume werden leicht schorfig, bekommen Gelbsucht und sterben von den Spitzen her ab.

## Büchertisch.

**„Fünzig Jahre unter den Indianern Mexikos.“** Nach dem Blämischen des P. Bartholomäus Verelst, D. F. M. Von Elisabeth Wörmann. Mit 5 Abbildungen. (Aus allen Zonen, Bilder aus den Missionen der Franziskaner in Vergangenheit und Gegenwart. Trier, Paulinus-Druckerei.) Preis brosch. K —.60, in elegantem Leinwandband K —.96. In dem vorliegenden Bändchen wird uns das Lebensbild des belgischen Laienbruders Petrus von Gent aus dem Franziskanerorden gezeichnet, der, aus königlichem Geschlechte stammend, auf alle äußere Ehre verzichtete, ja nicht einmal trotz der Aufforderung des Papstes und des ihm nahe verwandten Kaisers Karl V. Priester werden wollte, sondern es vorzog, als Laie unter den armen, oft so ungerecht verfolgten Indianern als liebevoller Vater zu wirken, sie zu unterrichten, auf den Empfang der heiligen Sakramente vorzubereiten und ihnen Kirchen und Schulen zu bauen.

**Im Osten Bolivias.** Von P. Damianus Klein, D. F. M. Mit zwei Rärtchen. Trier, Paulinus-Druckerei, Preis brosch. K 1.20, geb. K 1.68. Mit dem vorliegenden Bändchen beginnt eine neue Folge der Franziskaner-Missionsbibliothek „Aus allen Zonen“, welche unter der Leitung von P. Patricius Schlager Bilder aus den Missionen der Franziskaner in Vergangenheit und Gegenwart bietet. „Im Osten Bolivias“ reiht sich seinen Vorgängern würdig an; es erzählt uns von den Sitten und Gebräuchen der Indianer, von fast unglaublichen Opfern der Missionäre, von langen Enttäuschungen und dem endlichen Siege.

**Mein Führer beim Gebete.** Vollständiges Gebetbuch für die Jugend. Herausgegeben im Auftrage des Vereines katholischer deutscher Lehrerinnen von Therese Wolff, Hilfsschullehrerin in Dortmund. Mit vielen Bildern. Freiburg und Wien 1913, Herdersche Verlagshandlung. Geb. 1 K 08 h und höher, je nach dem Einband. Dieses Kindergebetbüchlein bietet in seinen 10 Kapiteln in kindlicher Einfachheit alles, was Kinder von 8—11 Jahren nötig haben, um glaubenstreu und glaubensinnig mit ihrem Gott im Gebete zu verkehren. Das Kapitel über die hl. Firmung ist auf besonderen Wunsch zur vervollständigung des Büchleins in der neuen Auflage hinzugefügt worden, und das Kommunionkapitel ist wesentlich erweitert, indem

es auch die Vorbereitungszeit berücksichtigt und den ganzen Verlauf des großen Gnaden-tages ausführt. Jedes Kind wird das Büchlein ob seiner klaren, leichtverständlichen Darstellungsart und seines echt kindlich-frommen Tones lieb gewinnen.

**Wie jede Familie im Eigenhause billiger als zu Miete wohnen kann.** Unter diesem Titel erschien als Jubiläumsausgabe das 100.Tausend eines Buches von hervorragender sozialer Bedeutung für jede Familie. Das uns jetzt in doppeltem Umfange vorliegende Werk hat schon über 90.000 Familien wertvolle Anregungen geben können, wie man zum Besitz eines Eigenhauses gelangt, Baukapital und Hypotheken beschafft, wie man zweckmäßig und besonders billig bauen kann, Rentabilität des eigenen Hauses erreicht, welche Vorteile gute haustechnische Ratschläge bringen, welche Heizungsart für das Eigenhaus die beste ist und wie ein Hausgarten den Hauszins mit aufbringen hilft. Das Werk ist im bekannten Heimkulturverlag Westdeutsche Verlagsgesellschaft in Wiesbaden erschienen, ist 176 Seiten stark mit 160 Plänen und Abbildungen von Musterhäusern mit Angabe der Baukosten usw. und kostet kartoniert nur 2 K 16 h (Porto 24 h).

**Neues für Briefmarkensammler.** Die Annahme, daß den russischen Jubiläumsmarken nur ein Schmetterlingsdasein beschieden sein würde, hat sich verwirklicht. Die Regierung wird sie dem Verkehr wieder entziehen. Verschiedene große Städte haben den Verkauf bereits eingestellt und so dürfte nach Aufbrauch der Bestände der Schalterverkauf für diese Markenserie demnächst aufhören. Jeder Briefmarkenfreund versäume nicht, seine Sammlung durch eine Serie dieser gewiß ansprechenden Marken zu bereichern. Italien hat jüngst für den Rohrpostdienst eine 10 Centesimi-Marke herausgegeben, die ihrer abweichenden Zeichnung wegen volle Anerkennung verdient. Auch Frankreich tritt mit seiner Kolonie Französisch-Guinea in Wettbewerb. Eine prächtige Reihe von 14 neuen Marken von 1 c bis 5 Fr. zeigt in schöner Umrahmung eine Fluß- und Berglandschaft. Drei den Fluß durchschreitende Reger erhöhen den Eindruck des Ganzen recht wirksam. Portugal bietet dem Sammler ebenfalls neue Überraschungen. Die Restbestände einiger Kolonial-Ausgaben sollen veränderte Wertausdrucke erhalten, sodaß eine ganze Anzahl neuer Marken ca. 240 Stück zu erwarten sein wird, die für viele Sammler eine willkommene Gabe bilden. Sämtliche neuen Marken finden fortan im Schaubek-Album Aufnahme und zwar verteilen sich alle Hauptarten auf das Schaubek-Normal-Album und alle zweitklassigen Neuheiten, die sogen. Abarten, auf das Schaubek-Abarten-Album. Ausführliches Preisverzeichnis versendet der Verlag von C. F. Lüde, G. m. b. H., Leipzig, gratis und franko.

**Das Reich Gottes auf Erden** oder Antwort auf die Frage: Wo ist das Glück des Menschen von Jul. Lukaszewicz. Leitgedanken des Buches: 1. Der Mensch kann auf Erden glücklich sein in den Gemeinden des Gottesreiches. 2. Solche Gemeinden waren in den ersten drei Jahrhunderten nichts Neues. 3. Die Sozialdemokratie wird aufhören. Verlag Heinrich Kirsch, Wien I, Singerstraße 7. Preis 1 K 20 h.

Ein Weihnachtsgeschenk zu Massenverbreitung ist mit Recht die Broschüre „Wozu Morianische Kongregationen?“. 5. Aufl., verfaßt und zu beziehen von J. Siebl, Redakteur der

„Ill. Mädchen-Zeitung“ in Kirschberg a. d. Biel. N.-St. (15 h 1 St., K 1.20 100 St., portofrei K 10.—.) Außergewöhnlich populär und praktisch, sehr verwendbar zur Gründung und Auffrischung einer Kongregation! — Gründliche Widerlegung der Einwürfe, praktische Winke zur Kongregationsarbeit mit Statut f. Kinder-Kongregationen!

**Der goldene Boden des Handwerks u. der heutige Handelsstand.** Aufklärende Blicke in alle Zweige des Handwerks und Handels, Arbeit und Verdienst. Ein Führer für die Wahl des Lebensberufes. Von Dr. W. Letau. Verlagsanstalt Emil Abigt, Wiesbaden. Preis 2 K 16 h. Im gleichen Verlage erschienen auch **„Die heutige Einmachekunst der Hausfrau.“** Eine Anweisung zur Bereitung von Salaten und Kompott. Ein praktisches Hilfsbuch für sparsame Hausfrauen mit mehr als 225 guten Rezepten und Anweisungen. Preis 1 K 8 h. Einer Hausfrau, die sich gern mit dem Einmachen von Gemüsen, Beeren u. Früchten beschäftigt, wird das Buch sehr gute Dienste tun. Weiter erschien eine Broschüre über die **Behandlung der Lungentuberkulose im Hochgebirge.** Bei der Behandlung des Buches ist ganz besonders auf fieberhafte Fälle Rücksicht genommen worden. Preis 72 h.

**Zur Beachtung!** Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in der **Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf, Nordböhmen,** auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

## Buntes Merlei.

### Der entflohene Flohzirkus.

Eine sehr spaßhafte Geschichte mit einem Flohzirkus, der eines Abends kurz vor Beginn der Vorstellung entflohen und sich in großen Sprüngen in alle Winde zerstreute, ereignete sich in einem kleinen südfranzösischen Dorfe. Man ist dort unten mit Schaustellungen nicht sehr verwöhnt, und die Bärenführer und von Affchen begleiteten italienischen Drehorgelspieler, die gelegentlich durch den Ort kommen, decken so ziemlich den ganzen Bedarf der Einwohner an theatralischen und zirzensischen Künsten. Um so größer war die Erwartung der biederen Dörfler, als der „berühmte Dompteur Mister Charles mit seinen gezähmten Riesenflöhen“ auf einem freien Plaze im Dorfe sein Zelt errichtete. Es war darum kein Wunder, daß sich am Abend der „Eröffnungsvorstellung“ die Schaulustigen am Eingang des Zeltes drängten. Die Vorstellung begann unter atemloser Stille des Publikums, und die Leistungen waren ganz annehmbar. Bis die Katastrophe kam. Mr. Charles wollte eine besondere Leistung seiner Künstler vorführen und forderte aus diesem Grunde das Publikum, voran den Herrn Bürgermeister, auf, näher heranzutreten. Würdevoll trat die Spitze des Ortes an den Demonstrationstisch. Da gefiel einem der Flöhe der fette Hals des Gestrengen, der Raubtierinstinkt durchbrach bei ihm die Disziplin, und schon war er dem Bürgermeister an den Hals gesprungen. Der wußte aus Erfahrung, was er zu tun hat-

te, er griff nach dem Attentäter und im Augenblick wird dieser eine geknickte Leiche. Darüber geriet Mr. Charles in Wut. Der getötete Floh war seine beste Kraft gewesen! Er forderte Schadenersatz, verlieh in heller Erregung seinen Platz und vergaß sein Ensemble. Dies hatte nur darauf gewartet, denn die Flöhe sprangen sofort davon und verschwanden spurlos.

**Schlagfertig.**

Der Talmud der Juden erzählt von einer ebenso gelehrten als geistvollen, jüdischen Frau, die im ersten Jahrhundert n. Chr. gelebt hat. Als z. B. einst ein Heide ihr gegenüber die Behauptung aufstellte: Gott habe Adam die Rippe „gestohlen“, um eine „Frau“ daraus zu machen, führte sie mit einem Gleichnis die Verteidigung. „Es seien während der verfloßenen Nacht Diebe bei ihr eingebrochen,“ sagte sie, „welche ihr einen Pokal von Silber gestohlen, statt dessen aber einen von Gold dafür zurückgelassen hätten!“ — Als nun der heidnische Gegner meinte: „Das wären ja Diebe, die man sich alle Tage gefallen lassen könnte,“ entgegnete sie schnell: „Gerade so ist es dem Adam ergangen! Gott hat ihm allerdings eine Rippe genommen, ihm aber statt dessen eine treue Lebensgefährtin im Weibe geschenkt.“

**Eine traurige Grabinschrift.**

Hier liegt . . .  
Welcher in der Welt  
Nur für die Welt gelebet  
Und aus der Welt gereiset ist  
Ohne zu wissen  
Warum er in die Welt  
Gekommen ist.

**Wirkung.**

Ein Dichterlein las neulich,  
Daß die Kollegen meist  
Durch intensives Rauchen  
Wachrufen ihren Geist.

Da er Nichtraucher bisher,  
War es sofort ihm klar,  
Warum bis jetzt ein Dichter  
Von Ruf er noch nicht war.

Schnell kaufte er Zigarren,  
Für fünfzehn Pfennig zwei,  
Begann mit Macht zu schmauchen  
Und dichtete dabei.

Doch als ein Lied gelungen,  
Da ward dem Dichter schlecht,  
Und ein paar Tage später  
Der Leserwelt erst recht.

„Guckkasten“.

**Sein Beispiel.**

Immanuel Kant, der berühmte Philosoph, hielt sehr viel auf eine saubere und anständige Kleidung, und er hatte gerade ein neues Kleid angezogen, als ein Dienstmädchen ihn unvorsichtig mit Spülwasser begoß. Er äußerte nicht nur seinen Unwillen lebhaft, sondern begab sich sogleich in das Haus, aus welchem das Dienstmädchen, als er vorüberging, herausgetreten war. Die Tochter des Hauses empfing ihn mit vielen Entschuldigungen, versicher-

te, daß vielleicht der Schaden durch augenblickliches Abwaschen verhindert werden könne, und übernahm dieses Geschäft. Kant schalt noch immer fort, bis endlich durch die Tätigkeit des jungen, hübschen und gebildeten Frauenzimmers das Übel gänzlich gehoben war. Sie, die ihn recht gut kannte, bat sich aus Schalkheit seinen Namen aus, und sagte, als er sich genannt hatte: „Es freut mich unendlich, Sie bei dieser Gelegenheit kennen gelernt zu haben.“ „Auch mich freut Ihre Bekanntschaft,“ erwiderte Kant, „doch nicht die Gelegenheit, bei der ich sie mache.“ „Mir aber,“ erwiderte das Frauenzimmer, „ist gerade auch diese Gelegenheit sehr willkommen; denn sobald mir nun jemand den Vorwurf der Eitelkeit macht, so werde ich mich durch das Beispiel des berühmten Kant rechtfertigen.“

**Katechet und Schüler.**

In einer Schule bei Humpolek kam ein Knabe Tag für Tag barfuß und mit ganz schmutzigen Füßen zur Schule. Der Katechet ermahnte ihn oft und eindringlich, sich doch endlich einmal die Füße zu waschen. Aber alle Ermahnungen waren fruchtlos. Doch siehe! Eines Tages erschien nun dieser Knabe mit ganz reinen Füßen im Schulzimmer. Verwundert redete ihn der Katechet an: „Also endlich haben meine Ermahnungen etwas gefruchtet. Hast Du Dir also doch endlich einmal die Füße gewaschen.“ Der Knabe über diese Worte ganz ungehalten, schaute den Katecheten groß an und sprach, mit dem Kopfe schüttelnd: „D nein! K r a u t h a b e i c h e i n g e t r e t e n.“

(Weiteres aus dem Religionsunterrichte von Spirago.)

**Schlagfertig.**

Im Bollhaus in Dublin sitzt eine alte Irländerin und hält Früchte feil, und ein lustiger Amerikaner beschloß, sich mit der Alten einen Scherz zu erlauben. Er ging auf ihren Stand zu, nahm eine riesige Wassermelone auf und meinte lächelnd: „Mein Gott, sind aber die Äpfel hier klein geraten; bei uns zu Haus in Amerika haben wir Äpfel, die mindestens doppelt so groß sind.“ — Die Alte sah den Spaßvogel einen Augenblick an und erwiderte dann, ohne mit der Wimper zu zucken: „Man merkt doch gleich, daß Sie hier fremd sind und von den Früchten des Landes nichts verstehen, sonst könnten Sie gewiß einen Apfel von einer Stachelbeere unterscheiden.“

**Der Mathematiker.**

„Harald,“ sagte der Lehrer, „rechne einmal aus: Wenn 11 Schafe in einer Umzäunung sind und 6 kriechen durch das Loch im Zaun, wieviel bleiben dann noch drin?“ — „Keines“, antwortete Harald. — „Doch, doch, es bleiben welche,“ will ihm der Lehrer helfen, aber Harald bleibt dabei: „Es bleibt keines,“ und mitleidig fügt er hinzu: „Sie mögen rechnen können, aber Schafe kennen Sie nicht!“

**Auflösungen der Rätsel aus Nr. 23:**

Scharade: Fluß — Bett; Flußbett.  
Quadraträtsel: Apis, Pago, Igel, Sold.

**Versteckrätsel:**

Diener, Schall, Lech, Dachstein, Senf, Brücke, Fischteich, Lessing, Lourdes, Nicaragua, Lachtaube, Anden, Binnensee, Dieb, Westwind, Penzing, Nagel, Mentor.

Die schlechtesten Früchte sind es nicht, an denen die Wespen nagen.

**Kettenrätsel:**

Staub — Tuch — Hut  
Mohr — Rübe — Zahl  
Hafen — Jagd — Revier  
Guß — Eisen — Bitter  
Meer — Salz — Faß  
Kirchen — Turm — Spitze  
Triest.

**Wichtige Auflösungen sandten ein:**

Aus Nr. 23: Marie Walbert; Anna Raschke, Tannwald; Josefina Salzer, Weipert; M. Beck, Privatier, Eichelmühle bei Ronsperg; Josef Joerg, Innsbruck; Albine Tokauer, Klösterle a. Eg.; Franz Rieder, Raumberg, Nieder-Österr.; Franz Hergesell, Schönwald; Prof. Eduard Wajchiza, Teschen; Josef Schönbaß, Franz Ennsgraber, Rainbach, Ob-Österr.; Ernst Klant, Lehrer, Wien; Franz Salomon, Neuland; August Salomon, Zwidau i. B.; Julius Sahora, Mödling, N.-Österr.; Matthias Schreiner, St. Lorenzen; Thaddäus Friedl, Zwittau; Berta Guntner, Drobnitz; August Franze, Kaiserswalde; Josef Treichl, Student, Salzburg; Josef Ullmann, Horeschau; P. Beda Bobitzer, O. S. B., Marienberg; Greta Jonker; Emil Böhm, Hohenörlitz; Michitsch Alois, Neumarkt (Tirol); Julie Schauf, Schwarzau; Marie Springer, Lehrerin, Nürschan; Wenzel Straßche, Bleiswedel; Ludwig Birker, Straßburg (Kärnten); Wilhelm Skatulla, Würbenthal; Fr. Hilpert, Pfarrer i. B., Bleiburg (Kärnten); Alois Erker, Lehrer, Mitterdorf; Georg Erker, Oberlehrer, Mitterdorf; Heinrich Kuczej, Pfarrer, Schaklar; Alois Klinger, Schönau bei Schluckenau; Marie Langner, Bensen.

Auf die fettgedruckten Namen entfielen durch das Los Preise.

Aus Nr. 22: Franz Danler, Briefträger, Neustift-Stubai; Joh Zögernitz, Loosdorf (N.-Österr.); Emil Kühnel, Liebeschitz; Josefina Salzer, Weipert; Josef Baier, Fri'eur, Freudenthal (Öst.-Schl.); P. Robert Schälzky, Freudenthal (Öst.-Schl.); Theodor Blodig, Mähr.-Trübau; Josef Bude, Bleiswedel; Johann Zeidler, Wildstein bei Eger.

**Das oberste Gesetz der Mutter**

ist das Stil'en ihres Kindes. Dies ermöglicht ihr das „Galegol“.

Es regt die Milchbildung an, steigert die Milchmenge um 50% und verbessert die Qualität. Die Säuglinge nehmen an Gewicht regelmäßig zu und entwickeln sich ausgezeichnet. — Es hat einen angenehmen Geschmack, ist in allen Flüssigkeiten leicht löslich und eine Dose reicht für 20 Tage.

Preis 3 K.

Hauptdepot in der Apotheke des B. Fragner Prag III., Ecke der Nerudgasse. Depots in Apotheken. Wo nicht erhältlich, erfolgt die Postsendung bei Vorauszahlung von K 3.70 einer Dose, von K 6.72 zwei Dosen, von K 9.72 drei Dosen, von K 12.— vier Dosen franko.

# Zur Weihnachtszeit

empfehlen wir unser großes Lager in Büchern aller Art, Bilderbücher wie Jugendschriften, Geschenkwerke für jung und alt, für jeden Beruf.

**:: Eine große Auswahl in Spielen. ::**

Buchstaben und 1 x 1 Spiele, Schach, Domino, Galma, Steinbau- und Matadorkasten, Gesellschaftsspiele. Album für Postkarten, Briefmarken, Tagebuch, Poesie und Photographien.

Musikalien. Schreib- u. Büroartikel. Krippen u. Karten. Kataloge stehen zu Diensten. Um gütige Aufträge bittet **Ambr. Opitz, Buchhandlung, Warnsdorf.**

## Bobte Rumburger

# Leinwand

sowie empfehlenswerte Qualitäten in Baumwollleinwand in allen Breiten, Bestir, Flanel, Barchent, ferner Bettbezüge in weiß und bunt, Tülets, Kaffee- und Speisegedecke, Taschentücher, Handtücher, Wischtücher, fertige Herren- und Damentwäsche u. s. w. beziehen Sie sehr vorteilhaft durch das weit und breit als solid bekannte

Versandhaus

**Paul Hentschel, Schluckenau Nr. 290 (Böhmen).** Muster und Auswahlendungen bereitwilligst, doch ist deren Rücksendung Bedingung!

## Einbanddecken

zu den

# „Warnsdorfer Hausblätter“

für den laufenden wie für frühere Jahrgänge in dazu passender und geschmackvoller Ausführung.

Preis mit postfreier Zusendung 1 Krone 40 Heller.

Verlag **Ambr. Opitz, Warnsdorf, Böhmen.**

## Sie lachen vor Freude

daß Sie eine Firma gefunden haben, welche wirklich gut und billig liefert, auch auf Teilzahlung. Verlangen Sie Kataloge umsonst. Ein Grammophon mit 10 doppelseitigen neuen **Odeon-Starkton-Platten** samt 1000 Nadeln Preis K 38.— an, 2jährige Garantie. **Neue Singer-Nähmaschinen**, Preis K 53.— an, 6jährige Garantie. **Neue Fahrräder**, Preis K 70.— an, 2jähr. Garantie. **Neue Pathe-Platten** K 1.90 und K 3.20. Nadelplatten K 1.40. Neue Pathe-Apparate und alle Reparaturen schnell, gut und billig, nur allein von dem größten **Weltversandhaus**

**J. Fuchs, Endersdorf (Oest.-Schlesien)**

Gebe für jede alte Platte eine neue, wenn 3 neue Platten dazu gekauft werden.

## Eine Bitte an Eltern und Katecheten!

Von 40.000 Kindern wird bereits die im **Presbverein Linz** erscheinende, von Onkel Fritz (geistl. Rat Friedrich Besendorfer) vorzüglich redigierte

## Kinderzeitschrift „Kleines Ave Maria“

abonniert. Jeden Monat erscheint in farbigem Umschlag ein mit vielen Originalbildern geschmücktes Heft mit Beiträgen erster Kinderchriftsteller. — Preis äußerst billig, jährlich 12 Hefte 1 K., bei Mehrbezug noch billiger.

Läßt sich in der **ärztesten Pfarre** einführen.

Eben erscheint Heft 1 des neuen Jahrganges mit farbigem **Kunstbeilage**. Jedem Katecheten werden **gratis** Probehefte in beliebiger Anzahl zur Verfügung gestellt vom **Verlage Presbverein Linz**.

**Aus Briefen von Eltern und Katecheten:**

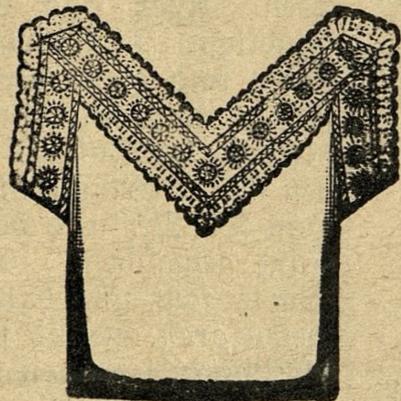
„Ihre pädagogisch sehr wertvolle und prächtig ausgestattete Kinderzeitschrift habe ich mit vielem Nutzen unter der hiesigen Kindermelt verbreitet und ihren segensreichen Einfluß auch an meinen eigenen Kindern studiert.“

Eine Mutter u. Lehrerin aus Steiermark.

„Meine Buben lassen den Onkel Fritz herzlich grüßen. Obwohl die hiesige Gegend arm, kann ich zu den alten 50 Abonnenten noch 32 neue bestellen. Möchten alle Katecheten diese österr. Kinderzeitschrift, die ja so billig ist, einführen.“

W. P., Pfarrer in Z

## Im Leben nie wieder.



## Pracht-Damenhemd nur K1'95

mit reicher Stickerei, wunderbare Fassung, mit Knöpfen auf den Achseln, in verschiedenen runden, schiefen oder viereckigen Ausschnitten zu haben. Garantiert Rumburger **Kraftleinwand!** Wegen Auflassung eines großen Fabriklagers zu diesem Spottpreise zu verkaufen. Bei **Mindestabnahme von 3 Stück per Stück Kronen 1'95.**

Alleinverkauf per Nachnahme durch:

**M. Swoboda, Wien III/2, Hiessgasse 13—242.**



## Um Geld zu ersparen

ist nur eine richtige Uhr erforderlich. Wir erlauben uns daher unsere Remontoir-Uhr **„Weltall Watch“** zu unterbreiten, welche bis auf die Minute reguliert ist.

Dieselbe ist eine **echt Unter-Uhr**, 36 Stunden gehend, mit Garantie auf 3 Jahre, **flach und höchst elegant.**

Diese Uhr ist stark vergoldet, sieht genau wie eine Gold-Uhr aus.

Preis **Mk. 6.50**, 2 Uhren **Mk. 12.**

Porto 45 Pf.

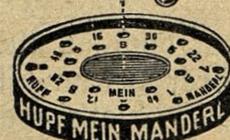
Wir liefern solche unter Nachnahme ohne Anzahlung. **Nicht angeschlossen!** Sollte die Uhr nicht zu ihrer vollen Zufriedenheit ausfallen, so wird das Geld zurückerstattet.

Uhrenfabrik: **Weltall Watch, Chaux-de-Fonds (Schweiz) Nr. 1164.**

## „Hupf mein Manderl!“

!! Das neueste, lustigste Gesellschaftsspiel !!

Hupf mein Manderl!



Sowohl für Erwachsene als auch für Kinder ist unser neues, überaus lustiges Gesellschaftsspiel **„Hupf mein Manderl“**, an welchem beliebig viele Personen daran teilnehmen können, die schönste und interessanteste Unterhaltung. Ebenso für **Bereine, Klubs, Casinos, Gasthäuser** etc., sowie für **jede Familie** überaus lustig und spannend. In sehr feiner Ausführung komplett mit Anleitung nur **Kronen 3.—**. Verkauf per Nachnahme durch das **Neuheitenhaus**

**M. Swoboda, Wien, III., Hiessgasse 13—242.**